Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1940

63. Jahrgang. Winnipeg, Man., 3. Januar 1940. Winnipeg, Man., January 3, 1940. Nummer 1.

Das Jahr ist um.

In dunklen Tannenwipfeln seufzt der Wind.
Zerrissene Wolken durch die Lüfte jagen —
Und fern — verschwommen — klingt der Uhren Schlagen.
Horch, Mitternacht. — Ein neues Jahr beginnt.

Da plötzlich, wie aus schwerem Schlaf erwacht,
Lauscht auf die Flur. Vom Kirchlein niederschwimmen,
Die Luft erschütternd, süß wie Engelsstimmen,
Der Glocken volle Klänge durch die Nacht.

Und wie der Mond jetzt durch die Wolken bricht,
Vor seinem Glanz die letzten Schatten schwinden,
So will sich auch in unserer Brust entzünden
Ein neues Hoffen und ein neues Licht.

Ist auch von Schatten unser Weg erfüllt,
Dräut auch mit finstern Wolken Nacht und Winter,
Wir wissen doch: Die Sterne stehn dahinter —
Auch unser Stern, ob ihn auch Nacht verhüllt.

T. Resa.

Die prophetische Reden der Psalmen.

Die Vergebung der Sünden.

Wir haben schon in vorigen Schriftstücken gesehen, daß die Psalmen reich sind an Prophetie. Vielseitig reden sie auch von der Vergebung der Sünden. Den Alten war die große Gnade Gottes in der Vergebung der Sünde noch nicht so offenbart, wie sie uns im Neuen Bunde durch den Opfertod des Herrn Jesu mitgeteilt wird.

Kain enkannte wohlt die Notwendigkeit der Vergebung seiner Sünden, aber er sah die Möglichkeit nicht, als er sprach: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge". Armer Sünder, seine Sünden, so rot wie Blut, hätten ihm können vergeben werden, hätte er auch wie Abel sein Opfer im Glauben gebracht. Doch dann hätte er ja diese schwere Sünde nicht begangen.

David erkannte die Notwendigkeit und die Möglichkeit der Vergebung. Schauen wir auf einige seiner vielen Bekenntnisse von der Vergebung seiner Sünden.

Seine ersten Worte bezüglich der Vergebung finden wir im 25. Psl. „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend", und „vergib mir alle meine Sünden". Im 33. Psalm konnte er schon weiter gehen und sagen: „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist". Ja er konnte bekennen: „Da vergabst du mir die Missetat meiner Sünde, Sela". Seine Sprache steigert sich im 51. Psalm, als er so schwer gesündigt und Nathan ihm das Gericht, wie auch die Vergebung angekündet, konnte er wieder Psalmen singen, nachdem er wohl ein Jahr geschwiegen. „Wasche mich wohl von meiner Missetat und reinige mich von meiner Sünde. Entsündige mich mit Ysop, daß ich rein werde; wasche mich, daß ich schneeweiß werde."

Wie ein Kain hätte auch er im Blick auf das Blut des Uriah sagen können: „Meine Sünden sind größer, denn daß sie mir mögen vergeben werden", David aber kannte die Schrift. Er wußte von den öfteren Reden Mose von Vergebung. So hatten Josephs Brüder schon den Bruder Joseph um Vergebung ihrer schweren Sünden gebeten und sie erlangten Gnade. Auf Mose Gebet um Vergebung hatte der Herr Israel vergeben, als sie um ein totes Kalb tanzten. Er wußte von dem Sündopfer und von dem Ysopstengel, womit man das Blut sprengte. David kannte die Gnade Gottes und konnte später freudig singen: „Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat; der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen",

Der Prophetenblick des David ging aber weiter, als nur auf die Gnade für ihn. Er sah eine herrliche Vergebung für Israel. Psalm 130 hat eine wunderschöne Botschaft für das abtrünnige Volk, welches eines Tages im Tiegel der Leiden, in den Aengsten Jakobs, wird zur Buße geleitet werden. Aus dieser Tiefe werden sie rufen: „So du willst, Herr, Sünden zurechnen, Herr, wer wird bestehen? Denn bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte. Israel, hoffe auf den Herrn! Denn bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm, und er wird Israel erlösen aus allen ihren Sünden". Diese Weissagung wird erfüllt werden.

O liebe Leser, wer möchte von uns, die alten Sünden des letzten Jahres mitnehmen in das neue Jahr? Lassen wir sie unter dem Blut und beten wir mit David: „Vergib mir alle meine Sünden und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir"! Amen.

Grüße für den werten Editor und alle Leser zum neuen Jahr!

N. N. Hiebert,
West Salem, Ore.

König Georgs Weihnachtsbotschaft an das Britische Reich.

Sandringham, England. — König George VI. schickte am Weihnachtstage folgene Rede übers Radio an das Britische Reich:

„Das Weihnachtsfest ist vor allem ein Fest des Friedens und des Heims. Bei allen freien Völkern lebt eine tiefe Friedensliebe, denn der Friede allein gewährt Sicherheit für das Haus. Der wahre Friede aber wohnt in den Herzen der Menschen und es ist die Tragödie dieser Zeit, daß es mächtige Länder gibt, deren ganze Politik sich gründet auf Aggression und Unterdrückung alles dessen, was wir wert und teuer für die Menschheit halten.

„Dies ist es, was unsere Völker bewegt und ihnen solche Einigkeit gegeben hat wie in keinem früheren Krieg. Wir haben das Gefühl in unserem Herzen, daß wir gegen Schlechtigkeit kämpfen und diese Ueberzeugung gibt uns von Tag zu Tag Kraft, um fortzufahren, bis der Sieg sicher ist.

„Hier zu Hause tragen wir den Druck zukünftiger Ereignisse mit Entschlossenheit und Zuversicht. Wir sehen mit Stolz und Dankbarkeit auf den nie versagenden Mut und die Ergebenheit der Königlichen Flotte, gegen welche in den letzten vier Monaten der Sturm rücksichtslosen Kampfes getobt hat.

„Und wenn ich von unserer Flotte spreche, meine ich alle die Männer unseres Reiches, die zur See gehen, die Handelsmarine, die Minenfeger, Schlepper und Drifter, vom ersten Offizier bis zum letzten Schiffsjungen. Allen in dieser großen Flotte schicke ich eine Dankesbotschaft und einen Gruß von mir und allen meinen Völkern.

„Dieselbe Botschaft schicke ich an die tapfere Luftmacht, die in Zusammenarbeit mit der Flotte unser sicherer Verteidigungsschild ist. Sie fügen täglich neue Lorbeeren hinzu zu denen, die ihre Väter gewonnen haben.

„Ich möchte einen besonderen Gruß schicken an die Armeen des Reiches; an diejenigen, die von weitem gekommen sind, besonders an die britische Expeditionsarmee. Sie haben eine schwere Aufgabe. Sie warten, und das bedeutet eine Probe der Nerven und der Disziplin. Ich weiß aber, daß wenn die Zeit für den Kampf kommt, sie sich würdig zeigen werden der höchsten Traditionen ihres Dienstzweiges.

„Allen, die sich vorbereiten, ihrem Lande zur See oder in der Luft zu dienen, sende ich heute meine Grüße. Die Männer und Frauen unseres großen Reiches, die in ihren verschiedenen Berufen für dasselbe Ziel arbeiten, sind alle Mitglieder einer großen Familie von Nationen, bereit alles zu opfern, damit die Freiheit des Geistes in der Welt erhalten bleibe.

„Dies ist der Geist des Reiches, der großen Dominionen, Indiens, jeder Kolonie, groß oder klein. Alle haben sich angeboten zu helfen, wofür das Mutterland niemals dankbar genug sein kann.

„Solche Einigkeit im Ziel und in den Bemühungen hat man nie vorher in der Welt gesehen. Ich glaube von Herzen, daß das, was meine Völker und unsere tapferen Alliierten zusammenbindet, die christliche Zivilisation ist. Auf keiner anderen Grundlage kann eine wahre Zivilisation aufgebaut werden. Wir wollen uns dessen erinnern in den dunklen Zeiten, die vor uns liegen und wenn wir Frieden machen, für den alle Mennschen beten.

„Das neue Jahr liegt vor uns. Wir wissen nicht, was es uns bringen wird. Wenn es uns Frieden bringt — wie dankbar werden wir sein. Wenn es uns weiterhin Kampf bringt, werden wir unerschrocken bleiben.

„In der Zwischenzeit, glaube ich, werden wir Ermutigung finden in den Worten, die ich jetzt zum Schluß euch vorlesen will: „Ich sagte zu einem Mann, der vor dem Eingang des Jahres stand: Gib mir ein Licht, daß ich sicher hineintreten kann in das Unbekannte. — Und er antwortete: Gehe hinein in die Dunkelheit und lege deine Hand in Gottes Hand. Das wird besser sein als Licht und sicherer als alles, was du weißt."

„Möge diese allmächtige Hand uns leiten und führen."

Am Silvesterabend.

Der Abendglocken fromm Geläute
Tönt hehren Klanges durch die Nacht
Und predigt, wenn ichs recht mir deute:
Der Herr hat alles wohlgemacht!
Verrauscht ist nun der bunte Reigen
Des Jahreslaufs mit Lust und Leid,
Doch Gottes ewge Sterne steigen
So tröstlich aus der Dunkelheit,
Gar freundlich winkt aus blauen Höhen
Der Abendstern in milder Pracht:
Ob Jahre kommen, Jahre gehen,
Der Herr hat alles wohlgemacht!
Schlaft wohl, ihr abgeschiednen Lieben!
Ob einmal noch der Schmerz erwacht,
Mir ist ein süßer Trost geblieben:
Der Herr hat alles wohlgemacht!
Herr, deck auf meiner Jahre Sünden
Den Mantel dieser dunkeln Nacht!
Dann darf ichs erst getrost verkünden:
Der Herr hat alles wohlgemacht!

* * *

Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat, der dir alle deine Sünden vergibt und heilt alle deine Gebrechen.
Ps. 103, 2 und 3.

Der Jahresschluß bietet vielen Gelegenheit zu ausgelassener Freude. Wie die Heiden durch Lärmen die bösen Geister zu vertreiben meinen, so wollen auch die Kinder dieser Welt den Ernst der fliehenden Zeit verscheuchen. So aber kann ich als Christ den Jahresschluß nicht feiern. Ich weiß, mit dem scheidenden Jahre tue ich wieder einen großen Schritt zur Ewigkeit, und wie jeden Tag, so will ich auch das Jahr mit Gott beschließen, um mit Gott das neue zu beginnen. Darum suche ich sein Angesicht in stiller Einkehr und stelle mir vor Augen, wieviel Gutes er mir getan hat. Ich will aber auch keine unvergebene Sünde aus dem alten Jahr mit ins neue hinübernehmen. Das treibt mich ins Gebet zu meinem Gott: Was ich getan, das decke zu! Was ich tun werd, regiere du! Und wenn die Stunde der Jahreswende schlägt, will ich in Jesu Namen beten:

Unsern Ausgang segne Gott,
Unsern Eingang gleichermaßen,
Segne unser täglich Brot,
Segne unser Tun und Lassen;
Segne uns mit selgem Sterben
Und mach uns zu Himmelserben!

Einladung.

Die Leitung der Konferenz der Vereinigten Mennoniten Gemeinde in B.C., gibt hiermit bekannt, daß die Konferenz am 15., 16. und 17. Januar 1940 in Abbottsford stattfindet.

Alle Glieder der Gemeinden und alle, die an der Reichsgottesarbeit teilnehmen wollen, sind herzlich eingeladen. Die Vertreter der Gemeinden werden gebeten Delegatenzeugnisse vorzuzeigen. Diejenigen Gruppen, die die Konferenz nicht beschicken, bitten wir einen schriftlichen Bericht einzureichen.

Mit Gruß
N. Bohnmann, Vorsitzender.
F. P. Thießen, Schreiber.

Programm

Motto: Glaube, Liebe, Hoffnung.

Predigerkonferenz.

Montag vormittags, den 15. Januar.

1. Begrüßung: Br. K. Tilitzky, Abbottsford, 5—10 M.
2. Beamtenwahl, Zeiteinteilung, Verlesen des vorjährigen Protokolls.
3. Predigt: Glaube, Liebe, Hoffnung im Leben des Predigers, Gerhard Löwen, Sardis. 15 M.
4. Besprechung der Predigt. 15—20 M.
5. Referat: Ausübung des Dienstes an a) Gesunde; b) Kranke und Traurige; c) Kinder und Jugend; von Aelt. J. J. Klassen. 15 M.
6. Besprechung des Referats.

Nachmittags.

7. Bestimmung der Erntedankfeste.
8. Form einheitlicher Gottesdienste in allen Gemeinden, Trauungen, Begräbnisse usw.
9. Laufende Fragen: a)Programmkomitee; b) Austausch der Prediger.
10. Eingereichte Fragen.

Schluß von Br. J. Wiens, Vancouver.

Abends.

Gottesdienst: Br. Ar. Jantzen, Coughlan, 20 M.; Br. Joh. Jul. Klassen, Yarrow, 20 M.

Allgemeine Konferenz.

Dienstag vormittags, den 16. Jan.

1. Eröffnung: Br. K. Tilitzky, Abbottsford.
2. Beamtenwahl: a) Vorsitzenden und V.-Vorsitzenden; b) Schreibers.
3. Konferenzpredigt: Aelt. N. Bahnmann.

Nachmittags.

4. Referat: a) Des Christen Stellung zu den gegenwärtigen Unruhen in der Welt; von Br. J. Wiens, Vancouver.
b. Aeußeres Leben eines Gemeindegliedes der Welt gegenüber; von Br. Dav. Dörksen, Vancouver.
5. Besprechung der Referate.

Abends.

6. Gottesdienst: Aelt. J. J. Klassen.

Mittwoch vormittags, den 17. Jan.

7. Finanzen der Konferenz: Bericht des Schatzmeisters, P. P. Thießen.
8. Wahlen: eines Progammkomitees; Schatzmeisters, Kirchenbuchführers.
9. Eingereichte Fragen.
10. Berichte vom Ort.

Nachmittags.

11. Laufende Fragen: a) Incorporation, b) Bibelschule, c) Bibelbesprechung, d)Bibliothek.
12. Eingereichte Fragen.

Schluß: Br. D. Hausknecht, Sardis.

Das Programmkomitee.

Zur Jahreswende.

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben. Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Ebr. 13, 7 und 8.

Nach den besten theologischen Untersuchungen zerfällt die Heilsgeschichte in 7 Zeitabschnitte ungleicher Länge, man nennt sie: Die Dispensation der Unschuld, des Gewissens, der Menschenherrschaft, der Verheißung, des Gesetzes, der Gnade und des Reiches. Die Dispensation der Gnade, in der wir leben, began mit dem Tode Christi und endet mit seiner Wiederkunft. Wir können uns der ernsten Tatsache nicht verschließen, daß unser Jahrhundert, obwohl es erst ein drittel vorbei ist, schon weit mehr Christenverfolgungen gesehen hat, als irgend ein anderes Jahrhundert der christlichen Geschichte. Selbst die blutigsten Martern im alten Rom, denen die Christen ausgeliefert wurden, sind nicht zu vergleichen mit dem, was wir in unserer Zeit zu beobachten haben. Unser Jahrhundert ist das blutigste aller christlichen Geschichten. Allein in Sowjetrußland hat die Zahl der um Christi willen Verbannten oder Getöteten längst die Millionengrenze überschritten. Auf die wüsten Zustände Spaniens braucht nur hingewiesen zu werden, die armenische Christenheit die 1915 fast ganz aufgerieben ist, 600,000 wurden in unmenschlicher Form um Christi willen in den Tod getrieben. Die assyrische Christenheit traf ein änliches Schicksal. Aus Kleinasien wurden mehrere Millionen Christen vertrieben kurz nach dem Kriege, die zahlenmäßig größte Völkerwanderung, die wir kennen. In Mexiko geht gegenwärtig eine harte Drangsalszeit über die Christen. Aufs ganze gesehen, ist heute keine ruhige Zeit für die, die sich zum Herrn bekennen und das nicht nur von Außen aus, nein auch in den engsten Gemeinschaften treibt der Böse sein Wesen, und haben die Gläubigen viel zu erdulden, und wohl gibt es keine Gemeinschaft, in der nicht der Geist der Zwietracht sein Wesen treibt in dieser oder jener Form, wie geschrieben steht: 2. Kor. 11, 14—15. Doch Christus bleibt Sieger gestern, heute und in alle Ewigkeit. Geht es uns auch manchmal wie Paulus: „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um" 2. Kor. 4,8. Denn wir wissen, daß „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." 1. Joh. 5, 4. Wer tiefer sieht, merkt überall die Spuren des Verfalls. Wo sind die Zeiten der Einfachheit, Schlichtheit und Treue geblieben? Steigt man nicht zum Gespött über eheliche Treue wie in den Tagen Roms. Wer nicht Liebeshändel hatte, wurde verachtet. Ist die Ehe nicht ein Finanzgeschäft, heiratet man nicht nur, um sich scheiden zu lassen. Daß es in dem breiten Wasser unsers Volkes noch nicht so weit gekommen ist, verdanken wir nächst Gott und seinem Wort unsrer Führung. Paulus zeigt in Röm. 1, 23—32 ein Bild der tiefsten Sündennot, wozu die Sprache keine Worte mehr hat. Gibt es nicht Gemeinschaften heute, die die Unsittlichkeit gut heißen, die Menschwerdung Jesu verleugnen, das Sühnopfer, die Auferstehung und Himmelfahrt nicht anerkennen. Steigt man nicht zum Heidentum? Sind die Leute heute besser als damals ums goldene Kalb, in 2. Mose. Möchte es uns zur Wahrnung gesagt sein, daß wir auf der Hut seien, denn auch in unsern Reihen ruht der Böse nicht. Es kann nach außen hin noch alles sehr fromm scheinen. Die kinderlosen Ehen reden eine offene Sprache, man macht es sich eben bequem, schon nicht von Beschränkung gesprochen, so ist diese vorsetzliche Sünde schon als bei dem jüngeren Geschlecht als sehr verbreitet zu beobachten. Möchte dem Geiste Gottes es gelingen, auch unsre Gemeinden auf diese Sünde aufmerksam zu machen. Lasset uns die Sünde beim Namen nennen, ob wir auch verfolgt werden, was nicht ausbleiben wird. Lasset uns die Sünde geißeln, wie die Propheten des alten Bundes es mit heiligem Eifer taten. Die größte Gefahr für unsre Kinder ist das Scheinchristentum, ob sie den Glauben an die Wahrhaftigkeit der Lehre an unserm Wandel verlieren, und wir es sehen werden, wie sie dem Abfall anheimfallen werden, was auch geschehen soll, ehe er kommt, als ein Gericht für die Sünde. Wie zu allen Zeiten der Mensch offenbar geworden, werden auch wir als Volk Gottes offenbar werden, damit es sich zeige, wes Geistes Kinder wir sind. Er bleibt der alte gestern und heute. Wie er die Völker Kanaans nicht verschonte, wird er auch sein Volk in den Leidenstiegel eintauchen, ob ers zur Buße kehre? Leben wir in der Gnadenzeit und geht in der Welt ein Gericht am Hause Gottes, 1. Pet. 4, 17. Das Blutigste in der Geschichte der Christenheit, wie wollen wirs verantworten, das auch in unsern Reihen man Menschen mehr achtet als Gott. Sind nicht die Versammlungen oft so dürre, die Botschaften so lieblos. Ist's nicht oft Ich, Ich, Ich. Sind es nicht Wir, wo bleibt aber Er, unser hochgelobter Herr und sein Lob. Es sei hier geklagt, daß wir nicht die Herrschaft der Ohms abgeschüttelt, reißen wir heute nicht in das alte Joch zurück. Strebt man nicht nach Beherrschung der Gemeinden, gar der Gewissen, obzwar ich letzteres bezweifle, denn wäre es das, so wäre es eine Uebergangserscheinung, heute aber will man die Gemeinschaften alle unter eine Fahne bringen. Heute weiß man ganz genau was man will, nicht so im 16. Jahrhundert das Gewissen beherrschte. Es ist die alte Schlange das Tier aus dem Abgrund. O, das wir doch in aller Demut die Kreise ziehen möchten, nicht zu hoch hinauf, nicht zu weit hinaus, daß Sünder selig werden, des Heilands rechtmäßiges Eigentum werden, daß Kinder Gottes gestärkt in den Kampf ziehen gegen Sünde und Welt sei Zweck

und Ziel der Botschaft. Wie ernst es zu nehmen ist, mahnt das Wort in unserm Text „Gedenket an eure Lehrer“. Stehen wir als seine Kinder nicht im Gericht als solche auf, die man sieht, deren Wandel man liest. 1. Thess. 4, 12; Kol. 4, 5. Nicht allein wir, auch von denen die da draußen sind. Möge es dem Geiste Gottes gelingen, uns auch in diesem zu führen. Er ist derselbe, Ihn erkennen gibt neues Leben.

Auf noch eines möchte ich zur Jahreswende hinweisen. Schon an die Korinther schreibt Paulus: „Darum sind auch viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Teil schlafen“. Warum, weil sie unwürdig zum Tisch des Abendmahls gehen. Es ist meine tiefste Ueberzeugung, daß das heute mehr denn je getrieben wird. Gehen heute viele ohne Glaubensgrund zur Taufe, noch mehr gehen ohne wahren Frieden unwürdig zum Tisch des Herrn — daher auch so viele Schwache, Kranke und Schläfer. Wir bedürfen ein allgemeines Erwachen in unseren Gemeinschaften, auf daß sich an und in uns erfülle Thess. 5, 23—24, daß Geist Seele und Leib müsse bewahret werden...... Er ist treu.... er wird es tun. Denn er rufet uns. Möchten wir auf die Stimme des guten Hirten achten und Vergebung finden.

Wie nun zu Anfang gesagt leben wir in der Gnadenzeit und in unserm Lande in süßem Frieden und freiem Evangelium. Wo um uns fast die halbe Welt die Christen verfolgt und martert. Wie wir eigentlich dazu gekommen, kann ich nicht ausführen, daß wir von außen aus noch nicht verfolgt werden. Doch unsere Undankbarkeit, flaches Christentum, Mundchristentum, möchte ich sagen, drängt uns in die Gefahr, daß auch uns die Gerichte Gottes ereilen. Denn wir müssen durch viel Leiden ins Reich Gottes eingehen. Wollen es uns zur Jahreswende sagen: Es ist die Stille vor dem Sturm. Lasset uns dem Manne, der sein Haus auf einem Felsen baute, gleichen, Matth. 7. Denn der Allerhöchste wohnet nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind, Apg. 7, 42.

Wir haben uns in unserm Textwort gesagt: Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Zur Jahreswende dürfte dies wohl das schönste Zeugnis, der schönste Entschluß einer Seele sein. Anders gesagt: Mit meinem Gott spring ich über die Mauer. Wir haben uns gesagt, das dieses Jahrhundert, in dem wir leben, das blutigste in der Geschichte der Menschen ist. Wie begegnen die Christen diesem allem. Die Ablehnung gegen die Gottlosenbewegung ist dieselbe, wie die in Ebr. 1, 1 die Wolke von Zeugen. Herausgerissen aus der Wolke von Zeugen seien hier die „Wandernden Christen“ erwähnt, im Volksmunde auch „die Läufer“ genannt. Laien-Missionare, freiwillige Evangelisten, heimatlose Bauern, die den Kommunismus ablehnen, die den Revolutionsprozeß eschatologisch deuten und viele andere mehr. Wie das Organ der russischen Bruderhilfe: „Liebet einander“, welcher heimlich organisiert in Wäldern, Dörfern und Höhlen Zufluchtsplätze hat. An den Gottesdiensten dieser verborgenen Notkirchen nehmen alle Klassen von Menschen teil, wie Professoren, Bauern, Künstler und Kinder. Soldaten, die solche Versammlungen zu sprengen hatten, warfen ihre Waffen und stimmten in die Gesänge der Gläubigen. Manche dieser wandernden Christen wurden auch hingemordet. Doch wem der Herr das Herz aufgetan, der geht auch den Stephanus-Weg. Es geht ja schließlich um die Kerngemeinde. Die so Gelehrten treten hinaus, um andere zu rufen, ihrer etliche zu gewinnen — Apg. Wie nun auch Satan der Jünger Jesu begehrte, Jesus ist es, der den Seinen hilft und für sie betet. Luk. 22, 31—32. Es gibt heute in den vom Teufel heimgesuchten Ländern eine große Gemeinschaft gläubiger Christen, die auf sein Wort fest vertrauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“.

Was das neue Jahr uns bringt, wir wissen es nicht. Eines aber wissen wir, es kommt die Wende — das alte geht zu Ende. So wird auch die Drangsal ein Ende haben, wenn Er in den Wolken des Himmels kommen wird, die Seinen zu holen. Und wird unser irdisch Haus, diese Hüte, dort zerbrochen, es gilt — wir haben ein Haus nicht mit Händen gemacht. 2. Kor. 5, 1..

Es gilt ein frei Geständnis
In dieser unsrer Zeit,
Ein offenes Bekenntnis,
Bei allem Widerstreit.

Trotz aller Feinde Toben,
Trotz allem Heidentum,
Zu preisen und zu loben
Das Evangelium.

„Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“.

Amen!

Einen freundlichen Weihnachts- und Neujahrsgruß dem Editor nebst Familie und Mitarbeitern, allen Gottes reichlichen Segen.

Peter P. Isaak.

Zeitereignisse.

Wie sieht es heute in Palästina aus? Sind da schon viele Juden? Wieviel? Haben die sich dort wirklich niedergelassen, und haben sie schon etwas Nennenswertes erreicht? Diese und ähnliche Fragen kommen uns, wenn wir an Palästina und die Juden denken. Im Folgenden wollen wir auf Grund von zuverlässigen Berichten zeigen, was dort in den letzten Jahren geschehen ist.

Nach Regierungsangaben bestand die Bevölkerung Palästinas am 31. März 1939 aus 1.458.090 Seelen. Davon waren 909.566 Mohamedaner, **422.142 Juden** und 114.442 Christen. Nach Angabe des Oekonomischen Buletins des jüdischen Nationalfonds waren in Palästina am 30. Juni 1939 460.000 Juden, eine Zunahme von 167 Prozent seit der Zählung im Jahre 1931. In der ersten Hälfte des Jahres 1939 war die Zunahme der Juden 23.000 Personen.

Die Zunahme der Bevölkerung Palästinas überhaupt in dem Zeitraum von 1931 bis jetzt war 47%. Davon war die **Zunahme der Juden 288.000 Personen,** und der Araber 184.000. Dieses gibt uns eine ungefähre Vorstellung von der Bevölkerung des Landes überhaupt und welchen Teil die Juden davon einnehmen.

Wunderbar haben die Verhältnisse und Umstände sich in der Welt gestalten müssen, um die Rückkehr der Juden in das Land ihrer Väter zu bewerkstelligen. Der Antisemitismus (Judenhetze) mußte verschärft einsätzen, damit die Juden sich aus den verschiedenen Ländern, wo sie sich heimatlich eingerichtet hatten, loslösten und als Flüchtlinge eine neue Heimat suchten. Da kein Land sie gerne aufnehmen wollte, so wandten sie sich nach Palästina, dem Lande ihrer Väter, welches durch die sogenannte Balfour-Deklaration zum Nationalheim der Juden erklärt worden war.

Vor unsern Augen erfüllt sich buchstäblich, was d. Herr durch den Propheten Jeremia sagte von der Wiederbringung Seines Volkes nach dem Lande ihrer Väter: „Siehe, ich will viel Fischer aussenden, spricht der Herr, die sollen sie (die Juden) fischen; und darnach will ich viel Jäger aussenden, die sollen sie fangen auf allen Bergen und auf allen Hügeln und in allen Steinritzen“ (Kap. 16, 16). So drängt der Herr, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, Sein Volk zurück in sein Land.

Das nationale Bewußtsein ist bei den Juden in Palästina wieder erwacht. Zum ersten Mal seit der Zeit Christi ist nach etwa 1900 Jahren in Palästina wieder eigenes Geld geprägt worden. Dieses Geld hat das Wort **„Palästina“** in drei Sprachen: Englisch, Arabisch und Hebräisch eingeprägt. Außerdem sind die Anfangsbuchstaben der hebräischen Worte **„Eretz Israel“** in Klammern eingefügt. Eretz Israel bedeutet zu deutsch **„Land Israel“**. Wir erkennen daran, daß man doch schon beginnt das Land Israels rechtmäßiges Eigentum anzuerkennen.

Eine weitere wichtige Erscheinung, die uns zeigt, daß der Feigenbaum zu treiben beginnt, ist das Wiederaufleben der alten hebräischen Sprache. Durch einen ihrer Führer, Namens E. Ben Yehuda, wurde eine Bewegung ins Leben gerufen, im Umgang nur hebräisch zu sprechen. Dieses wurde vom Volk so gut aufgenommen, daß man heute in ganz Palästina mit Vorliebe hebräisch spricht. Dieses ist umso wichtiger, wenn man erwägt, daß die Juden meistens nur die Sprache des Landes sprechen, aus dem sie gekommen waren.

Sehr enge mit der Sprache verbunden ist die Gründung einer Hebräischen Universität auf dem Berge Scopus, gleich außerhalb Jerusalem auf dem Wege zum Oelberg. Sie hat ausgezeichnete Professore und eine große, sich noch immer im Zunehmen befindende Bibliothek.

Am interessantesten und ganz besonders bemerkenswert in Verbindung mit dem Erwachen des nationalen Lebens in Palästina ist die Beobachtung des Sabbattages. Die ganze Geschichte Israels im alten Bunde war mit der Beobachtung des Sabbats verbunden. In Palästina wird der Sabbat heute von den Juden wieder mehr mit der alten Genauigkeit gehalten. Jeden Freitagabend beim Untergang der Sonne wird das Horn geblasen. Es ist die Aufforderung, in den nächsten 24 Stunden den Sabbat zu beobachten.

In Jerusalem ist der Sabbat wirklich ein Ruhetag. Sogar Milch wird nicht verkauft. Alle jüdischen Buslinien stehen am Sabbat. Die Synagogen sind voll von Anbetenden. Wer dieses gesehen hat zweifelt nicht mehr daran, daß der Feigenbaum saftig geworden ist und zu treiben beginnt.

Die wirtschaftliche Entwickelung des Landes ist nicht weniger in die Augen fallend. In einem Zeitraum von etwa 10 Jahren haben sich jüdische Ansiedlungen gebildet, die das Staunen der Besucher hervorrufen. Wo vorher buchstäblich eine Wüste war, da ist heute ein Garten Gottes. Die Bilder von Palästina überraschen einfach, wenn man sie sieht und einen Vergleich mit etlichen Jahren zurück macht. Die Ertragsfähigkeit des Landes hat sich sehr vervielfacht und der Handel steigt mit jedem Jahr.

Wir können hier unmöglich auf alle Fortschritte des wirtschaftlichen Gebiets eingehen, aber wir möchten doch noch auf Einiges kommen, das eine große Bedeutung hat. Es ist noch nicht lange her, daß man entdeckt hat, daß das tote Meer einen ungeheuren Reichtum an Mineralien enthält. Durch englisches und jüdisches Kapital hat man begonnen, diesen Reichtum zu heben.

In unsern früheren Zeitereignissen haben wir auf die Oelrohre für den Transport von Erdöl aus Mesopotamien hingewiesen, die sich an 1000 Meilen erstrecken und bei Haifa und Tripolis in das Mittelländische Meer münden, wo das Oel verschifft wird. Dieses ist eine großartige Anlage und ist wirtschaftlich für Palästina sehr wertvoll.

Als Letztes sei noch darauf hingewiesen, daß Palästina eine nach dem letzten Wort der Technik eingerichtete elektrische Kraftstation hat. Nur etliche Meilen südlich unterhalb des Galiläischen Sees befindet sich die Rutenberg Hydro-Elektrische Kraftstation von 34 000 Pferdestärken. Diese Korporation will durch ihr Unternehmen ganz Palästina mit elektrischer Kraft versorgen. Die Stadt Jerusalem hatte schon früher eine eigene elektrische Station erhalten.

Es wäre noch Vieles und auch sehr Interessantes über den Wiederaufbau des Landes zu sagen, aber wir müssen abbrechen. Es genügt dieses um zu sehen, daß Palästina zu neuem Leben erwacht ist, und daß die Rückkehr der Juden zu dem Lande ihrer Väter bereits begonnen hat.

F. F. I....

Ein jeder für sich.

„Auf dem Strome der Zeit,
Steuern wir in die Ewigkeit.
Schwebend — — schwebend,
Dort, allein, schwebend —
Auf dem Strome der Zeit,
Ins Meer der Ewigkeit". —

So sangen unlängst 4 Sänger in Langham, wo ich als unbekannter Gast an dem Gottesdienst teilnehmen durfte. Wie trostreich für einen Pilger, der kein Heim hat, nirgends zu Hause ist, immer allein, schwebend auf dem Strome der Zeit. Dank, ihr lieben Sänger und werdet nicht müde zu singen, es lohnt sich!

Dann sprach der Ortsprediger über den Hausvater, der einen Weinberg pflanzte und ihn Weingärtnern übergab zur Pflege und Verwaltung. Auch diese Anwärter schwebten auf dem Strome der Zeit, brachten seine Knechte um, töteten den einzigen Sohn und steuerten der Ewigkeit entgegen. Eine Bemerkung des Predigers wurde mir wichtig und konnte ich selbige nicht mehr los werden. Er sagte wörtlich: „Wie leicht predigt es sich doch, wenn man über fremde Sünden redet". Dieser Gedanke und das obige Lied sind Veranlassung zu diesem Schreiben, und ich wünsche von Herzen, daß die Leser so gesegnet könnten werden, wie ich es an jenem Sonntag wurde, auch wenn ich nicht von fremden, sondern von unseren eigenen Sünden sprechen werde. „Wie leicht predigt es sich über fremde Sünden". Wie wahr! Doch diese Wahrheit besteht nicht nur hinter der Kanzel, sondern auch in unserem Altagsleben hat sie feste Wurzel gefaßt und mit Vorliebe wird sie anwandt, um das persönliche, daß eigene zu decken. Und unsere Stellung? Hat der Hausvater kein Recht an seine, aber uns anvertrauten Weingärten. Haben wir sie treu verwaltet? Und was ist unser Verdienst? Die Schrift gibt auch hierüber eine klare Antwort: „Umbringen, vernichten sollten sie die Uebeltäter und andere Verwalter einsetzen, die ihre Schuldigkeit tun zur rechten Zeit." Ein schweres Urteil, aber gerecht und auch verdient. Zur rechten Zeit sollen wir unsere Schuldigkeit tun. Halten wir uns immer daran? Oder ist es wieder der andere, der Fremde, der hier verpflichtet ist? Betrachten wir uns einmal selbst im Sinne dieses Gleichnisses, denn alles, was Jesus redete, hat Bezugnahme auf die ganze Menschheit, und damit sind auch wir gemeint.

Im Hause Gottes, da finden und treffen wir uns; da sitzen wir auf einer Bank dicht beisammen, als hätten wir einander so lieb; beten zusammen zu einem Gott; erbauen und stärken uns aus einer Quelle; empfangen Segen aus einer Hand und mit gegenseitiger Liebe im Herzen fahren wir als gleichgesinnte Geschwister auseinander und des Dankes voll, zu Hause wird noch nachträglich gedankt für den segensreichen Sonntag. Dann kommt Montag Morgen! Ein Werktag voller Mühe und Arbeit; ein Ringen, Kämpfen und Jagen nach irdischen Gütern; ein Jammern und Klagen über Fehlschläge und ein unersättliches Verlangen nach mehr Geld, größerem Wohlstand, Anerkennung und Ehre. Bringen wir all dieses Vergängliche, daß wir im Uebereifer zusammenscharen, auch mit unserem Glauben überein? Wo ist der Bruder von gestern? Teilen wir heute nicht mehr seine Ansicht, Anbetung und Glaubensgesinnung? Die ihre Schuldigkeit tun zur rechten Zeit, aber, o weh! Allein, schwebend, auf dem Strome der Zeit, steuern wir unser „Ich — Geborgen — Sein" dem eigenen Hafen zu und geben nichts drum, wie's dem Bruder von Gestern ergeht. Mag er sich doch wissen, mir hilft ja auch niemand. Um aber den guten Schein zu wahren, schieben wir den lieben Gott auf des Nachbars Geleise mit der einsichtsvollen Bitte: „Helfe Du, Herr, ich hab ja keine Zeit"! Im übrigen aber sehen wir diesen Nachbar garnicht, nicht einmal einen freundlichen Gruß haben wir für ihn übrig. Hochaufgerichteten Hauptes gehen wir an ihm vorüber, damit ihm ja nicht einfalle, uns anzureden, oder sogar noch etwas von uns zu bitten. Unseren Ueberfluß veräußern wir doch lieber in der Großstadt zur Spekulation, anstatt den Bruder zu unterstützen, der vielleicht zu schnell reich werden könnte. Und der notbedürftige Nächste? Nun, soll ich denn meines Bruders Hüter sein? Gewiß nicht! Hat er nichts, so will er auch nichts und soll er zusehen, wie er mit nichts fertig wird, wir werden ihn nicht durchfüttern, unsere Schweine müssen auch was haben. Sonntag und Montag, wie weit gehen sie sich auseinander? Und allein schwebend, auf dem Strome der Zeit, steuern wir, aber wohin? In die Ewigkeit? Und ohne den Bruder? Wissen wir überhaupt, wo er ist, was er tut und wie's ihm geht? Haben wir kein Verlangen, das uns Gegebene weiterzugeben? Und haben wir immer ruhig schlafen können, wenn wir das Empfangene selbstsüchtig für uns behielten?

Der Reiche hält den Armen arm, damit sein Reichtum sich vermehren kann, so tut's die Welt, wir aber kleiden diese Ungerechtigkeit in lautere Wahrheit und verdammen den Armen ob seines Glaubens, denn stände alles richtig mit ihm, so könnte er nicht so arm sein. Ob wir unseren Wohlstand immer im Einklang bringen können mit der Heiligen Schrift? Steuern wir nicht oft habsüchtig einem genußvollen Leben entgegen, bilden uns aber ein, es ist die Ewigkeit, für die wir Sorge tragen! Wir sollen Frucht bringen und das zur rechten Zeit! Wann ist diese Zeit fällig? Müssen wir warten, bis das Gesetz uns Vorschriften macht? Nein, ohne aufgefordert sollen wir dem Nachbar aushelfen und das ohne Murren und böswillige Vorwürfe. Nun, freuen wir uns denn nicht immer, wenn wir Hilfe bringen können zur rechten Zeit? Oder sehen wir in der Not des Nächsten nur die Gelegenheit, mit dessen letztem Dollar unser zweites Tausend voll zu machen? Ein jeder für sich, daran klammern wir uns und werden es so gewohnt, daß wir selber mit der Zeit ganz fehlerfrei werden, indem dem Fremden alles Denkliche angehängt wird.

Es ist ja so ganz selbstverständlich, wenn der Nachbar uns immer wieder einladet, uns freundlich und liebevoll bewirtet, uns mit einer Gastfreundschaft umgibt, die einem wirklich wohl tut und angenehm berührt. Wie gut spaziert es sich bei so einem lieben Nächsten, wie schmeckt der Kaffee so vortrefflich, und die gutgeratenen Zwieback haben so einen angenehmen Nachgeschmack, daß man willig immer noch einen nimmt. Wie gerne wird der Besuch verlängert, um auch noch zu Abendbrot zu speisen, denn die Hausfrau ist einfach zu liebevoll, um früher aufzubrechen und der redenslustige Hausvater ist so ein prachtvoller Gesellschaftsunterhalter, daß es einem mehr dern eine Ueberwindung kostet, endlich Abschied zu nehmen, auch wenn es schon weit nach 11 Uhr abends ist. Wirklich, es fehlt nicht viel und man wäre geneigt zu fragen, ob man nicht bald wiederkommen dürfte!! Ein Genuß der Frucht, die zur rechten Zeit gebracht wird. Kann die Umgebung das auch von uns sagen? Sind wir immer freundlich, wenn Gäste kommen? Und empfangen wir sie so, als wir wünschen aufgenommen zu werden? Oder machen wir solche sauren Gesichter, daß ein langes Bleiben ausgeschlossen ist, an Mahlzeiten schon garnicht zu denken? Birgt der Strom der Zeit so eine Selbstsucht in uns, daß wir keinen Gesellschaftssinn mehr haben, weder noch ein Verlangen nach gegenseitigem Verkehr? Haben wir nicht so viel einer für den andern übrig, daß wir uns freuen, wenn Besuch kommt, auch wenn es uns nicht paßt, oder unaufgefordert geschieht? Soll es immer der Andere sein, der uns zu jeder Zeit aufnimmt, bewirtet und freundlich bittet wiederzukommen, ohne daß wir uns zu Gegeneinladungen verpflichtet fühlen? Wie im Kleinen, so auch im Großen sollen wir zur rechten Zeit unsere Schuldigkeit tun, und das verpflichtet in beiden Fällen zu selbstlosem Dienen. Untergeben sein, ist eine schwere Aufgabe, zumal wir alle geneigt sind, oben sein zu wollen, um die Untersten auszunutzen. Und doch lesen wir: „Wohl dem, der auf die Leidenden acht hat, den wird der Herr erretten zur bösen Zeit", doch ein jeder für sich die ganze Woche hindurch und wenn es zur Abrechnung kommt, so ist es doch wieder der „Fremde", den wir verdammen, denn alleman hat es gesehen, daß er trinkt, raucht, tanzt, auch sogar noch Karten spielt, daß wir aber den Nächsten nicht leiden können, ihn nicht lieben noch unterstützen, nicht kleiden noch speisen, trotzdem wir wissen, daß er bedürftig und hungrig ist, daß ist nicht Sünde, denn es sieht ja niemand. Ja, wie leicht spricht es sich von fremden Sünden, doch allein, schwebend auf dem Meere der Ewigkeit, da gibt's keinen Unterschied, da lautet es für alle: „Wo werd ich die Ewigkeit zubringen?" Fremde Sünden, und unsere? Oder haben wir keine und sind wirklich so viel besser, wie der „Andere"?

Diese Fragen beantwortete schlicht und einfach ein Prediger der hiesigen Ortsgemeinde, indem er uns eine Photographie des Menschen zeigte und es laut Heiliger Schrift nachwies, daß es in diesem Falle keine Ausnahmen gibt, weil wir alle Sünder sind, wie denn geschrieben steht: „Nicht einer ist gerecht, alle sind wir abgewichen, keiner tut Gutes, ein offenes Grab ist unser Schlund, unsere Zungen sind trüglich, Otterngift ist unter unsern Lippen, unser Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit, unser Weg eitel Schaden und Herzeleid, den Weg des Friedens kennen wir nicht, denn vor unseren Augen ist keine Furcht Gottes". — So, daß ist das wahre Bild eines Menschen und wer das Verlangen hat auszufinden, wer eigentlich damit gemeint ist, der schaue getrost in den Spiegel, und die Antwort wird gewiß nicht ausbleiben, und sollte jemand aus Neugierde über dessen Schultern gucken, um auf den abgemalten Sünder mit dem Finger zu zeigen, so sind es dann eben ihrer zwei, die aus dem Sünderspiegel herausschauen werden. Spricht da ein lieber Freund zu mir: „Gut, daß du nichts mit Gemeindesachen zu tun hast, sonst würdest du es glauben müssen, daß wir wirklich ungläubige Christen unter uns haben, denn unlängst kollektierte ich nach dem Gottesdienste Gelder ein für den Unterhalt unseres Predigers und freudig gab ein jeder, so viel er konnte, nur einer machte eine Ausnahme und gab nichts, weil ihm die Schüssel unter der Nase ein Dorn im Auge war, woran er keinen Segen haben könnte". „Spieglein an der Wand, bin ich nicht der Beste im ganzen Land?" Und die Photographie? Mit ihren Zungen handeln sie trüglich und ihr Mund ist voll Bitterkeit. Denn wer Freudigkeit hat am Geben, der ist stille in dem Herrn und gibt aus Dankbarkeit, wo, wann und wie die Gelegenheit sich dazu bietet, ob es nun jemand sieht oder nicht sieht, denn er hat nur Gott den Geber aller Gaben vor seinen Augen, und der bedenkt all das andere, all das Menschliche, auch die Schüssel unter der Nase. Was wir immer noch suchen, ist die trügerische Entschuldigung eines gewissenlosen Nichtwollens. Und das nicht umsonst, denn es steht sehr viel auf dem Spiel und ist es eine hohe Rechnung, die da beglichen soll werden. Betrachten wir sie einmal. Auf Kredit kamen wir her, auf Kredit wirtschaften wir, auf Kredit lesen wir unsere menn. Blätter, auf Kredit fahren wir per Auto zur Kirche, auf Kredit lauschen wir der Predigt über fremde Sünden, und auf Kredit wollen wir nun auch noch selig werden. Wir wollen nicht zahlen, weder den Ich-Dollar für die Sündenschuld, noch den Geld-Dollar für die Reiseschuld und so steuern wir ein jeder für sich, auf dem Strome der Zeit, in die Ewigkeit, aber in welche? —

John J. Wall
Mennon, Sask.

Korrespondenzen

Dallas, Oregon,

Da schon eine geraume Zeit nichts von Oregon in den Spalten der Rundschau zu lesen war, so will ich heute einige Zeilen schreiben.

Der Sommer ist wieder dahin und uns ist auch Hilfe geworden; denn der Geber aller guten Gaben hat uns reichlich gesegnet im Irdischen sowohl als auch im Geistlichen. Es hat sehr viel Obst gegeben nur ist es sehr billig, viel Pflaumen und auch Aepfel wurden gar nicht gepflückt. Es bezahlte sich nicht. Getreide hat es auch schön gegeben, nur wird solches hier um Dallas nicht gesät. Es ist dies mehr eine Frucht- und Hopfengegend, aber auch ziemlich Alfalfa für Heu.

Hier in Dallas ist diesen Sommer sehr gebaut worden auch jetzt noch. Ich fuhr neulich durch die Stadt und sah 13 Gebäude im Bau begriffen. Es mangelt immer noch an Renthäuser. Es kommen noch immer Leute von den trocknen Gegenden her.

Dann zieht auch mal eine Familie weg. So machten es John A. Dicken. Er hatte hier eine Nachtarbeit in der großen Holzmühle und das gefiel ihm nicht und so sagte er seine Arbeit auf, verkaufte sein Haus und ging zurück nach Mountan Lake. Jeder hat ja seinen Willen.

Heinrich Hamms verkauften ihr Heim hier und zogen nach Salem, wo sie sich ein Fruchtstor kauften und jetzt betreiben. Sie haben ihre eigene Hilfe im Stor.

Pred. Peter Fasten von Henderson, Nebr., kamen einmal versuchsweise her. Es gefiel ihnen hier so, daß sie sich ein nettes Haus bei ihren Kindern Richerts bauten und sind jetzt froh in Dallas.

Witwer Johann S. Ediger fuhr nach Henderson, Nebr., und er hat sich dort mit einer noch ledigen Schwester Penner verheiratet. Sie sind aber noch nicht zurück.

H. M. Dick, der hier in der Stadt mit Arbeit überhäuft ist, ließ einmal alles ruhen und fuhr nach Mountan Lake, Minn., auf einen zweiwöchigen Besuch zu seinen Geschwistern. Das ist recht. Er hat eine körperliche Erholung auch aufrichtig verdient.

Prediger Johann Neufelds Tochter Maria hatte letzen Freitag Abend in der Christian Church hier in der Stadt Hochzeit mit einem Doktor von Washington. So wie man erzählt, gedenken sie ins Heidenland zu gehen als Doktor.

Hier in der Stadt wird schon sehr vorbereitet zum Weihnachtsfest. Es sind hier in der Stadt 14 Kirchen, davon 3 Mennoniten-Kirchen, aber keine Lutherische und die Baptisten-Kirche ist etwa 8 Meilen aus der Stadt. Da wird jetzt in allen mehr oder weniger geplant und geübt, daß Fest zu einem wahren Freudenfest zu gestalten. Möchte doch auch die Gabe aller Gaben zu seiner Verherlichung kommen. Wir leben in einer Welt voll Tand und Flitter und das Wahre, Bleibende wird außer Acht gelassen, und doch sagt der Herr: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes....".

Auch der Tod macht hier seine Runde. Heute nachmittag wird die alte Witwe Heinrich Penner vom Leichenbestatterheim aus begraben. Sie war Glied der Apostolic Faith Kirche. Sie litt an Herzwassersucht. Sie hat sehr schwer und lange gelitten, aber sie war froh im Herrn. Sie hatte großen Genuß, wenn wir ihr d. alten deutschen Lieder vorsangen und mit ihr beteten.

Unsre Jahreszeit ist ja Herbst, aber eigentlich sieht es nicht nach Herbst. Die Getreidefelder stehen einfach in Pracht da, so grün und gesund, daß man sich fast nicht satt sehen kann. Es hat in ein paar Nächte gefroren, aber die Blumen im Garten blühen noch recht schön. Es gibt jetzt viel dunkle Tage und auch schon oft Regen; aber in der rechten Regenzeit sind wir noch nicht.

Alte Geschw. Abr. Buhlers bauen sich ein nettes Haus, etwa zwei Block von der M.B.-Kirche und sie wollen dann zur Stadt ziehen. Er verunglückte ja im Spätsommer so sehr, ist aber wieder so zu sagen ganz gesund.

Johann H. Vothen sind hergezogen von Oklahoma. Sie haben hier früher schon einmal gewohnt. Wir heißen sie herzlich willkommen.

Dem Editor und dem ganzen Druckerpersonal sowohl als auch allen Rundschaulesern ein gesegnetes Christfest und ein glückliches Neues Jahr wünschend unterzeichnet sich

Euer Wohlwoller

D. J. Dick.

Vernunft und Glaube.

J. G. Neufeld, Universität Mich.

Und Thomas sagte zu den andern Jüngern: „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Negelmale und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben". (Die Sprache der Vernunft).

„Es ist aber d. Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft und ein nichtzweifeln an dem, daß man nicht sieht". (So spricht der Glaube).

Oefters hat mich die Frage beschäftigt, in welch einem Verhältnis Glaube und Vernunft miteinander stehen. Sind Glaube und Vernunft exklusive Begriffe, d. h. schließen sie sich einander aus, oder sind sie komplementarisch, d. h. ergänzen sie sich? Gibt es einen vernunftlosen Glauben oder eine glaubenslose Vernunft? Oder liegt die Antwort irgendwo halbwegs zwischen diesen beiden Extremen? Der Volksmund spricht gerne, halbscherzend, halb im Ernst, von „je gelehrter, je verkehrter". Und manchem steigt die bange Frage auf „Herr, werden viele (Gelehrte) ins Reich Gottes kommen?" Es ist nicht meine Absicht, diese Fragen erschöpfend zu beantworten, wenn das überhaupt möglich wäre, sondern nur etliche Wechselbeziehungen zwischen Vernunft und Glaube, wie sie sich in unserer Studentenschaft auswirkt, anzudeuten.

In einem früheren Aufsatz zeigte ich an Hand der Statistik, daß eine große Anzahl der Studenten zwischen ihrem 14.—18. Lebensjahre ein Opfer atheistischer Strömungen werden. Jeder Erzieher weiß, daß dieses die verhängnisvollste Periode im Leben eines Menschen bildet. Außer den gewaltigen physischen Veränderungen (der Knabe wird zum Mann, das Mädchen zum Weibe) finden seelische Umwälzungen von der größten Bedeutung statt. In diesem Lebensabschnitte steht der junge Mensch allem gegenüber fragend da. Obzwar er meistens weder leibliche noch geistliche Selbstkontrolle gebraucht hat, mag er sich keiner äußeren Autorität unterwerfen. In seiner vermeintlichen Freiheit darf nur seine erwachende Vernunft entscheidend einwirken. Dieses ist d. Zeit, wo er womöglich seinen angelernten Glauben zur Seite schiebt, oder wenigstens denselben anzweifelt. Denn Vater gegenüber wird er verschlossen, der Mutter Zärtlichkeiten erwehrt er sich als zu kindisch. Er fühlt sich zu etwas Höherem berufen und die Antwort zu manchen Problemen, die man durch die Jahrtausende hindurch vergeblich versucht hat zu lösen, wird er finden.

Dann aber kommen auch die Rückwirkungen. Er verliert sein Selbstvertrauen; seinen Mut d. Leben, dessen Ernst jetzt auf ihn hereinstürmt, die Stirn zu bieten. Kurz, es ist eine Periode, in d. er „himmelhoch jauchzend — zu Tode betrübt" ist. Es ist die Sturm und Drang Periode des Studenten.

Glaube ist das charakteristische Merkmal eines Kindes, und deshalb werden zweifelnde Menschen ermannt „werdet wie die Kinder". Nichts ist leichter als einem Kinde etwas „einzubilden". Jedoch mit den Jahren werden seine Fragen dringender, seine Vernunft wird schärfer und eine leicht hingeworfene Antwort genügt dem Kinde nicht mehr. Es will mehr handgreifliche Beweise haben. In diesem Stadium sich befindend kommt der junge wissensdurstige Mensch auf eine höhere Schule, in der er hofft, die Antworten auf seine vielen Fragen zu erhalten.

Wir leben heute im Zeitalter der Wissenschaft. Die Wissenschaft ist Gott. Nur das was wissenschaftlich bewiesen werden kann, so glaubt man, ist real. Mathematiker, Physiker und die Naturwissenschaftler sprechen von einer „exakten" Wissenschaft. u. damit meinen sie vornehmlich ihre eigene Wissenschaften. Die anderen Gebieten des menschlichen Wissens wie Geschichte, Literatur, Philosophie, Theologie sind „unexakte" Wissenschaften, d. h. sie stellen nichts bestimmtes dar und unterliegen nicht bestimmten Regeln und Gesetzen. In der Mathematik gibt es nur eine Antwort auf die Frage wieviel 2 mal 2 ist. Es ist niemals 3 oder 5. In den unexakten Wissenschaften, so behaupten sie, kann man nie bestimmt sagen, welches die richtige Antwort ist. Und deshalb sprechen manche dieser Wissenschaftler mit einer gewissen Verachtung von den „nicht-wissenschaftlichen" Gebieten. Sie erkennen und anerkennen nur Naturgesetze und logische Formula. Die Gesetze des Geistes sind ihnen fremd und sie sehen nicht, daß das „was sichtbar ist, das ist vergänglich; das Unsichtbare aber ist ewig."

Diese Lebensanschauung ist materialistisch und typisch amerikanisch. Als ich unlängst im Auftrage der Universität einer größeren Eltern-Lehrer Versammlung einen Vortrag hielt, habe ich die Erzieher unserer Nation nicht wenig gewarnt vor dieser „Pestilenz die im Finstern schleicht". Dem materialistischen Wissenschaftler gibt das geflügelte Wort der Mutter Otto Funk's, die ihren kleinen, schwächlichen Otto im Bad befindlichen Otto vor einem großen, fetten Bauern mit den folgenden Worten zu Schutz nahm: „Ochsen und Mästvieh schätzt man nach Gewicht und Maß, nicht aber den Geist des Menschen".

Der unreife junge Mann wird nun mehr oder weniger leicht ein Opfer dieser Philosophie. Sie ist so

Suche die Königin.



Pasadena, Calif.... Diese sieben Schülerinnen des Pasadena Junior College haben sich auch gemeldet, und aus 3000 Applikantinnen wird die Rosenkönigin gewählt.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House,
Winnipeg, Man., Canada,
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1. Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.
2. Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.
3. Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.
4. Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

klar, so überzeugend und im gewissen Sinne befriedigend, denn man findet leicht eine Antwort auf die meisten Fragen. Dem Glauben fällt es nicht schwer die Schöpfungsgeschichte blind anzunehmen, während die „reine Vernunft" die Evolution vorzieht. Manche sehen es nicht ein, daß es wirklich eines Glaubens bedarf „wie er in Israel nicht zu finden ist" um manchen Evolutionsunsinn zu glauben. Da erklärt der Professor seiner Klasse (bitte nicht lachen) „der menschliche Blindheit ist heute ganz unnütz. Er stammt aus der Zeit her, als unsere Vorfahren noch Vögel waren und die Rinde der Bäume, die sie aßen, in dem Blinddarm verdauten". oder als er uns die Halsdrüsen (taunsells) erklärte, sagte er, „die Drüsen haben heute keine Verwendung. Jedoch sie waren unseren Vorfahren von der größten Bedeutung, denn dieselben atmeten mittels der Drüsen (wie die Fische mit den „gells"), als sie noch im Wasser lebten!" Solche Sprache ist tragischkomisch.

Nachdem der berühmte englische Agnostiker Earl Russel in Ann Arbor vor 2000 Studenten einen Vortrag gehalten hatte, sagte ein Professor später „man muß staunen wie es möglich ist, daß 2000 intelligente Menschen vor Vergnügen brüllen können, wenn man ihnen sagt, daß sie dem lieben Vieh ähnlich sind — daß sie weder Seele noch Unsterblichkeit besitzen".

Das moderne Schulsystem ist darauf angelegt, die Vernunft auf Kosten der Seele zu entwickeln. Obzwar die Psychologie behauptet, daß der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht, so vergöttert man heute doch nur den Leib, pflegt den Geist und vernachlässigt die Seele. Eine hübsche Studentin, die sich in meiner Gegenwart ihr feines Näschen puderte, hatte genug Anstand um sich wenigstens zu entschuldigen. „Ihr Männer seid Schuld daran, daß wir soviel Aufhebens von den äußerlichen Dingen machen. Ihr schätzt nicht unseren Charakter, das Herz, sondern nur unsere physische Schönheit, den Leib". Nach reiflicher Ueberlegung mußte ich der jungen Dame recht geben.

Der moderne Mensch hat es oft verlernt, innere Werte, das Wesen eines Dinges richtig einzuschätzen. Es ist die Form, die für ihn ausschlaggebend ist. Der exakte Wissenschaftler ist geneigt, seine materialistischen Methoden und Systeme auch auf die Gebiete des Geistes die Religion überzutragen. Dabei begeht er aber den kolossalen Fehler anzunehmen, daß das Reich der Wissenschaft und das Reich des Geistes wesensverwand sind. Nach den Methoden der Biologie sucht man in dem Blute des Menschen nach dem Ursprung des Lebens, kann denselben aber nicht finden und behauptet nun frei und frech, der Mensch hat keine Seele. Mit seinem Teleskop und seinen mathematischen Formulen durchsucht er das Weltenall, kann aber weder den Urheber der Welt, noch seinen Thron den Himmel, entdecken. Da es bisher der Wissenschaft nicht gelungen ist, Leben aus etwas Totem hervorzubringen, so leugnet der Materialist die Auferstehung der Toten.

Es ist ohne Zweifel, daß das System und die Schlußfolgerungen der materialistischen Wissenschaft eine magische Anziehungskraft für den unreifen jungen Menschen bildet. Nur so kann man sich den großen Erfolg, den der Materialismus zu verzeichnen hat, erklären.

Jedoch es sind nicht nur die exakten Wissenschaften allein die einen Vernichtungskampf gegen den Glauben führen, sondern auch die Philosophischen: wie Psychologie, Philosophie und Geschichte.

Es ist wohl am Platze, in dieser Verbindung ein weitverbreitetes Mißverständnis aufzuklären. Man glaubt allgemein, daß manche der Lehrer an den höheren Schulen ganz offen und frei Atheismus lehren. Dieses jedoch ist nicht der Fall. Darin besteht nicht die Gefahr, sondern darin, daß die Vernunft auf Kosten der Seele entwickelt wird. Der Student, unter dem Einfluß religionsloser oder sogar religionsfeindlicher Lehrer, entwickelt eine Einstellung (attitude) zu höheren geistigen und geistlichen Ideen und Idealen, die da gefährlich ist. Diese Einstellung ist die, der schrankenlosen Kritik alles dessen, was im Bereich des menschlichen Denkens und Fühlens liegt. Für ihn gibts kein Heiligtum, in das er nur mit Ehrfurcht u. Anbetung eindringen darf. Rasch versucht er den Schleier göttlicher Geheimnisse zu lüften.

(Schluß folgt.)

Aus der Steinbach Bibelschule.

Nachdem wir etliche Jahre unsere Bibelschule in einer Kirche abgehalten, hat man zu dem Zwecke in diesem Herbst ein Haus erbaut, wofür wir dem Herrn sehr dankbar sind. In dieser Zeit, wo der Unglaube und die Irrlehren überhand zu nehmen drohen, ist es besonders notwendig, daß wir als Christen im Worte Gottes tief gegründet sind, damit wir selber fest stehen und andern als Wegweiser zum Himmel dienen können. Die Gelegenheit, das zu lernen, ist uns in der Bibelschule geboten. Das ganze Studium zielt darauf hin uns den Ratschluß Gottes mit der Menschheit klar zu machen, die Gewißheit des Glaubens zu fördern und zu stärken, und uns tüchtig und fähig zu machen für die Arbeit im Weinberge des Herrn. Besonderes Gewicht legt man auf die Sonntagschularbeit, weil auf diesem Gebiet, das vielfach vernachlässigt wird, so viel erreicht werden kann, wenn die Arbeit richtig getan wird. Die persönliche Arbeit, in der man mit den einzelnen Menschen über ihr Seelenheil spricht, ist auch von großer Bedeutung. Und in der Sektenlehre lernen wir von den Irrlehren unserer Zeit, und wie man denselben begegnen sollte. Ebenso lehrreich und interessant ist das Studium der Mission, die Verbreitung des Evangeliums in aller Welt. Dann gibt es noch andere Gegenstände, wie z. B. die deutsche Gramatik. Dieses ist leider bei vielen ein wunder Punkt heutzutage, auch wir stehen mit derselben noch auf Kampfesboden. Aber es ist ja noch kein Meister vom Himmel gefallen, und auch dieses will gelernt sein.

Etwa zwei Drittel der Fächer in der Schule sind in deutscher Sprache und die übrigen in englischer. Sie alle sollen dazu beitragen, daß wir ein mehr gottwohlgefälliges Leben führen könnten und unsere Aufgabe in der Welt erfüllen. Als besondere Höhepunkte möchte ich die Gebetsstunden, die wir einmal wöchentlich haben, hinstellen. Die Brüder versammeln sich dazu am Mittwoch, die Schwestern am Donnerstag, und eine Person aus ihrer Mitte leitet sie. Einmal im Monat ist allgemeine Gebetstunde, wobei einer unserer vier Lehrer die Leitung hat. Oft haben wir in diesen Stunden auf Tabors Höhen verweilt und sind in der Gemeinschaft mit dem Herrn und untereinander gesegnet worden.

Unsere neue Bibelschule ist recht geräumig, und es wäre neben der bestehenden Schülerzahl noch Raum für andere da. Mögen noch viele unserer jungen Leute den Wert einer Bibelschule erkennen und sie ausnützen, zur Ehre Gottes, zum Segen der Menschheit und zu ihrem eigenen Wohl!

Eine Schülerin.

Jeremia 31, 3.

Der Zirkelschlag bist du,
Das Mittelpünktlein ich;
Ich raste ganz in Ruh,
Denn du umlagerst mich.

Du lässest nicht von mir,
Du wähltest mich, grad' mich;
Du wolltest eine Zier,
Ich sollt' sie sein, grad' ich.

Da schäme ich mich oft,
Wenn ich's nicht war und bin,
Du aber hast gehofft
Auf meine Bess'rung hin.

Oft wählte ich die Flucht,
Du holtest schnell mich ein
Und hast mich ernst gesucht,
Kannst ohne mich nicht sein.

Kommt das in meinen Sinn,
Was Liebe für mich tat,
Dann setze ich mich hin
Und weine mich recht satt.

Es kommt ein großer Tag,
Dann geh' ich bei dir ein,
Denn deine Liebe mag
Ja ohne mich nicht sein.

H. D. F.

Gedankensplitter

Schlimm ist's, von den Männern, schlimmer von den Weibern, am schlimmsten, von den Kindern ausgelacht zu werden.

* * *

Wir erkennen Manchen später nicht wieder, so sehr haben — wir uns verändert.

* * *

Anerkennung ist oft nur die Resignation des Neides.

* * *

Die Leidenschaft schlägt dort am leichtesten Wurzel, wo der Boden locker ist.

* * *

Manche moderne Heirat ist nichts anderes als ein Begräbniß der Selbstachtung.

* * *

Wenn wir betrogen werden, ärgert sich am meisten unsere verletzte Eitelkeit.

Wie man sich beim Gewitter im Walde verhalten soll.

Von S.

Sonntagmorgen! Sonnenglanz liegt über den Dächern der Stadt und lockt jung und alt hinaus aus den staubigen Straßen in die im Lenzeszauber prangende Natur. Das Barometer ist zwar seit gestern Abend gefallen, aber heute wird das Wetter schon noch halten, es steht ja kein Wölkchen am Himmel.

Ein Strom von Ausflüglern ergießt sich in den Wald. Und allen kann man es an den Gesichtern ablesen, wie notwendig sie etwas Ruhe und Selbstbesinnung brauchen. die sie suchen.

In der Freude darüber, wieder einmal dem Hasten und Lärmen der

Großstadt entronnen zu sein und nichts mehr von Sorgen und Geschäften zu wissen, merkt im Schatten des Waldes fast keiner, daß der Himmel sich inzwischen mit schwerem Gewölk überzogen hat, bis die ersten Tropfen fallen und der Donner grollt. Plötzlich ist es da, das Gewitter im Walde!

Gegenüber der Allgewalt der Natur sind Witze und erzwungenes Lachen ebenso wenig am Platze, wie ein zur Schau getragener Heldenmut, der das blinde Walten des Schicksals doch nicht zu meistern vermag.

Die Blitzgefahr ist eine sehr ernste, und Hunderte von Menschenleben fallen ihr jährlich zum Opfer, nicht selten aus Unwissenheit und Leichtsinn.

Die Gewitter ziehen oft mit unglaublicher Schnelligkeit heran, und wenn man im Walde schon den Donner grollen hört, ist es meist eine vergebliche und gefährliche Liebesmüh, dem Gewitter entrinnen und noch in eine Ortschaft oder eine Waldhütte flüchten zu wollen.

Das ist auch nicht nötig, denn der Wald selbst bietet eine nahezu völlig sichere Zufluchtsstätte gegen Blitzgefahr und sonstige Gewitterschäden, aber nicht dort, wo sie leichtsinnigerweise meist gesucht wird — unter hohen Bäumen. Es ist geradezu selbstmörderisches Beginnen, sich bei einem Gewitter im Walde unter das Kronendach von hochragenden Stämmen, besonders von Nadelhölzern und Eichen, zu stellen und über der Sorge um die Kleider, die um das Leben zu vernachlässigen. — Schon der Volksmund hat den Spruch geprägt: „Vor Fichten sollst du flüchten, den Eichen sollst du weichen, die Buchen sollst du suchen!" Versteht man unter Fichten sämtliche Nadel- und unter Eichen sämtliche Laubhölzer mit Ausnahme der Buche, so deckt sich der Inhalt des Sprüchleins mit den statistischen Erhebungen.

Es ist ja auch einleuchtend, daß hohe Bäume mit spitzer Krone und tief fast bis zum Grundwasser reichendem Wurzelwerk den Blitz anziehen und leiten, und wer, eng an den Stamm sich drückend, unter ihnen vor dem Blitze Schutz sucht, handelt nicht anders, als wenn er sich während eines Gewitters in der Stadt an den Blitzableiter eines Turmes oder hohen Hauses anlehnen würde. Das heißt, er sucht freiwillig die Gefahr auf.

Die vermutlich mit der abgeflachten Krone, dem flacher streichenden Wurzelwerk und den Bau des Holzkörpers zusammenhängende verhältnismäßige Blitzsicherheit der Buche rechtfertigt es zwar, unter ihrem Krondache Schutz vor dem Gewitter regen zu suchen, aber nur dann, wenn man vom Gewitter völlig überrascht wird und eine andere Zufluchtsstätte nicht mehr erreichen kann. Denn völlig blitzsicher ist auch die Buche nicht; außerdem besteht im Altbestand des Waldes stets die Gefahr, daß der das Gewitter begleitende Sturm Stämme umwirft, zum mindesten aber starke Aeste abbricht, die das Leben der Schutzsuchenden ernstlich bedrohen können.

Unbedingt geschützt vor Blitzschlag und Windeinwirkung ist man hingegen in einer Dickung oder in einem jungen Waldbestand, der etwa doppelte Zimmerhöhe noch nicht überschritten hat. Beachtet man noch die Vorsichtsmaßnahme, sich auf mindestens 200 Fuß Entfernung vom nächsten hohen Baum, bzw. vom Rande des Altbestandes in der Dickung zu verkriechen, und Fahrräder und sonstige mitgeführte metallhaltige Gegenstände im gleichen Abstand vom eigenen Unterschlupf zu verstauen, so ist man im Walde während des Gewitters besser aufgehoben, als in jedem Hause oder in einer Felsenhöhle.

Papst Pius spricht über Friedensbedingungen.

Vatikanstadt. — Papst Pius hielt eine Weihnachtsrede an die Kardinäle der Kirche als Antwort auf deren Weihnachtsgrüße. In dieser Ansprache geißelte der Papst die Unmenschlichkeit des Krieges und schlug ein aus fünf Punkten bestehendes Friedensprogramm vor. Er gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß alle vernünftigen Staatsmänner dies Friedensprogramm ernstlich berücksichtigen würden, wenn eine Gelegenheit sich biete.

Die 5 Punkte seines Programms waren kurz zusammengefaßt folgende:

1. Die Garantie, daß jede Nation, klein oder groß, das Recht auf Leben und Unabhängigkeit habe.
2. Die Befreiung der Welt von der „Sklaverei der Rüstungen".
3. Die Wirksammachung internationaler Organisationen, die dazu geschaffen sind, um die Probleme der Welt auf friedliche Weise zu lösen.
4. Die Berücksichtigung der Bedürfnisse und Billigung der gerechten Forderungen der Nationen, Völker und völkischen Minderheiten.
5. Die Staatsmänner und die Völker sollen die Grundsätze des Christentums in ihrer Politik und ihren Handlungen beobachten.

Indem er erklärte, daß die Kriegshandlungen die „allerelementarsten Grundsätze der Menschheit verletzten", sagte der Papst, daß dieselbe nach „Rache vor Gott" schreien. Er sagte, daß die Welt scheinbar Christi Botschaft für Frieden vergessen habe wie auch die Idee der Vernunft und der christlichen Bruderschaft. Er sehe die großen Schwierigkeiten, welche einem Friedensschluß hinderlich in dem Weg ständen und sein Herz sei traurig, da am Geburtstag des Friedensfürsten Europa vom Kanonendonner widerhalle. Eine gewaltige Arbeit stehe der Welt bevor, wenn dieselbe, kriegsmüde, den Frieden wieder herbeiführen wolle und wenn die Mauern des Hasses und des Widerwillens niedergerissen werden müßten, die in der Hitze des Kampfes errichtet worden seien. Wenn bis jetzt, außer Polen und Finnland, die Zahl der Opfer geringer sei als man befürchtet hatte, so hätten das Elend und die Opfer in der Gesamtheit doch eine solche Höhe erreicht, daß man mit Angst und Zagen denken müsse an die wirtschaftliche, soziale und geistliche Zukunft Europas und auch in Ländern außerhalb Europas.

Beschützer der Demokratie.

Von Eleanor Roosevelt.

(Notiz des Herausgebers: Als Gattin des Präsidenten ist Frau Roosevelt nicht nur die erste Dame des Landes, sondern sie ist auch weit bekannt als Schriftstellerin und Journalistin, und als eine mutige und unermüdliche Arbeiterin für bessere gesellschaftliche und wirtschaftliche Verhältnisse.

Frau Roosevelts ist der elfte in einer Reihe von Artikeln über Demokratie, die der Foreign Language Information Service zwecks Abdruck erlangt hat. Ihr Artikel hat als Grundlage einen Artikel, der in der Winternummer von 1939 des Virginia Quarterly Review erschien, mit dessen Erlaubnis derselbe hier gedruckt wird.)

Wir haben in diesem Lande eine immer mehr zunehmende Welle von Furcht und von Unduldsamkeit, die der Furcht entspringt. Manchmal ist es eine religiöse Unduldsamkeit, manchmal eine Rassenunduldsamkeit. Während der letzten Jahre haben fast alle unsere Organisationen und viele Einzelpersonen etwas über die Notwendigkeit gesagt, gefährliche und umstürzlerische Elemente in unserer Mitte zu bekämpfen. Wir haben es zugegeben, daß uns Propaganda vorgesetzt wurde, die einen Furchtkomplex hervorgerufen hat. Sind Sie im Süden, so erzählt Ihnen jemand feierlichst, daß alle Mitglieder des „Committee for Industrial Organization" Kommunisten sind, oder daß alle Neger Kommunisten sind. In einem anderen Teil des Landes erzählt uns jemand feierlichst, daß die Schulen des Landes bedroht sind, weil sie alle unter dem Einfluß von jüdischen Lehrern stehen, und daß die Juden wirklich alle Kommunisten sind. Und so geht es weiter.

Wir haben ein rauhes Erwachen nötig, damit wir alle unsere Kräfte anstrengen, um den Tatsachen, wie sie wirklich sind in unserem Lande und in der Welt, entgegen zu treten, und um uns willens zu machen, vom materiellen Standpunkt aus alles zu opfern, damit Freiheit und Demokratie nicht von der Erde verschwinden. Wenn wir religiöser Voreingenommenheit erlauben, in unserer Mitte Fortschritt zu machen, wenn wir einer Gruppe von Menschen erlauben, auf die ander herabzusehen, dann werden wir vielleicht für eine kurze Zeit einer bestimmten Gruppe von Menschen Schaden zufügen, doch den wirklichen Schaden und das wirkliche Unrecht werden der Demokratie und unserer Nation im Ganzen zugefügt werden. Wir erziehen dann Menschen, die nicht unter einer demokratischen Regierungsform leben können, sondern durch Gewalt kontrolliert werden müssen. Wir brauchen nur in die Welt hinauszublicken, um zu sehen, wie leicht es ist, stumpfsinnig zu werden, andern zugefügte Unrechte ohne Protest anzunehmen, und die Last der Entscheidung und Verantwortlichkeit für irgend eine Handlung einem unbestimmten Etwas, genannt Regierung, oder einer Einzelperson, genannt Führer, zu übergeben.

Ich glaube nicht, daß Unterdrükkung oder Unrecht, welche Menschen in einem Lande, gegen eine andere Gruppe in demselben Lande, geduldet wird, ein gesunder Einfluß ist. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß Demokratie nicht bestehen kann, wo Gewalt und nicht das Gesetz regiert. Jedesmal wenn wir der Gewalt erlauben, in einer Situation zwischen Arbeitgeber und Arbeiter einzugreifen, haben wir die Macht der Demokratie und das Vertrauen geschwächt, welches demokratische Menschen in ihrer Fähigkeit haben, Gesetze zu machen, die den Zuständen, unter denen sie leben, entsprechen, und wenn nötig, die Gesetze mit gebührendem politischem Prozeß zu ändern, gemäß dem Willen der Mehrzahl der Menschen.

Es ist wahr, daß Demokratien heute in Gefahr sind, weil Mächte in der Welt sind, die entgegengesetzt denken; doch mehr als Demokratien stehen auf dem Spiel. Wenn Gewalt so notwendig wird, daß fast alle Nationen beschließen, an einem Wettrüsten teilzunehmen, welches sie in Stand setzt, was sie zu sagen haben, mit Waffen zu bekräftigen, und so den Rest der Welt nötigen, sie anzuhören, dann stehen wir zuguterletzt einem Armageddon gegenüber, es sei denn, daß zur selben Zeit der Versuch nie aufgegeben wird, eine andere Lösung zu finden.

Wir können die Geschichte der Zivilisation lesen, ihren Aufstieg und Abstieg unter der Gewaltherrschaft. Dieser Geschichte unterliegt die Geschichte der Furcht des Einzelnen. Es erscheint mir als eine Herausforderung für Frauen, in dieser Periode unserer Zivilisation Demokratie zu pflegen und sich zu weigern, ein Opfer der Furcht zu werden. Ohne daß wir lernen, zusammen zu leben als Einzelmenschen und als Gruppen, und Wege zu finden, unsere Meinungsverschiedendeiten auszugleichen ohne voreinander Furcht zu haben oder auf Gewalt zurückzufallen, können wir nicht erwarten, daß unsere Demokratie erfolgreich sein wird. Einzelmenschen und verantwortliche Gruppen können ihre eigenen Freiheiten und Gelegenheiten nur dadurch sichern, daß sie für dieselben Freiheiten und Gelegenheiten für alle anderen Einzelmenschen und verantwortlichen Gruppen zusammen arbeiten.

— **Der Preiskämpfer Ernest Kehler** ist in Verbindung mit der Ermordung des Sekretärs des deutschen Konsulats Dr. Walter Engelberg verhaftet worden und legte ein Geständnis ab. Die Verhaftung erfolgte in Toronto, wohin er nach der in Brooklyn erfolgten Tat geflohen war.

— **Der französische Marineminister** Cesar Campinchi erklärte im Kolonialinstitut, daß ein deutsches Unterseeboot „kürzlich" das französische Torpedoboot „Sirocco" versenkt habe. Der 1319 Tonnen große „Sirocco" ist eines der kleinsten französischen Kriegsschiffe dieses Typs; ihm wurde am 24. Nov. amtlich die Versenkung zweier deutscher U-Boote innerhalb von drei Tagen zugeschrieben.

Das Lied einer großen Liebe.

Fl. L. Barclay

(Fortsetzung)

Nach Tisch saß Garth lange am Flügel und phantasierte. Ein paarmal schlich sich das Thema des „Rosenkranz" ein, und Jane lauschte ängstlich auf dessen Ausführung; aber Garth ging beinahe sofort auf anderes über.

Nachdem er aufgehört hatte zu spielen und auf seinen Stuhl zurückgekehrt war, fragte ihn Schwester Rosemary: „Herr Dalmaine, könnten Sie mir nicht Ende der Woche ein paar Tage freigeben?"

„Warum?" entgegnete Garth. „Wohin wollen Sie und auf wie lange? Ich weiß wohl, ich sollte sagen: Gewiß — mit Freuden — nach all Ihrer Güte für mich. Aber das ist mir wirklich nicht möglich. Sie haben keine Ahnung, wie sehr Sie mir fehlten, als sie damals fort waren. Obwohl ich Doktor Brandt hatte, kam es mir vor, als seien Sie monatelang abwesend. Sie sind selbst daran schuld, dadurch, daß Sie sich mir so unumgänglich nötig machen."

Schwester Rosemary erwiderte lächelnd: „Ich glaube nicht, daß ich lange fort sein werde. Das heißt, sobald Sie es wünschen, komme ich zurück. Aber, Herr Dalmaine, heute abend will ich den Brief schreiben, von dem ich Ihnen sagte. Morgen gebe ich ihn zur Post, um dann so schnell wie möglich nachzukommen. Ich muß bei ihm sein, wenn er ihn erhält, oder doch wenigstens unmittelbar darauf. Ich denke — ich hoffe — er wird mich gleich wollen. Heute haben wir Montag. Darf ich am Donnerstag gehen?"

„Kommt das häufig vor, daß Krankenpflegerinnen ihre Patienten verlassen und zu ihren Geliebten laufen, um zu sehen, wie ihnen ihre Briefe gefallen haben?" fragte er halb im Scherze.

„Nicht gerade häufig", versetzte Schwester Rosemary, „das ist ein Ausnahmefall."

„Ich werde an Doktor Brandt telegraphieren."

„Er schickt Ihnen dann eine tüchtigere, zuverlässigere Person."

„O Sie böses, kleines Ding!" rief Garth. „Wenn Fräulein Champion hier wäre, würde sie Sie gehörig schütteln. Sie wissen nur zu gut, daß niemand Sie mir ersetzen kann."

„Es ist sehr freundlich von Ihnen, das zu sagen", erwiderte Schwester Rosemary bescheiden. „Schüttelt Fräulein Champion die Leute öfter?"

„Ja, wenn jemand anderer Geduld so sehr auf die Probe stellt, kommt ihr leicht die Lust, sie zu schütteln, und man sieht dann im Geiste, wie dem Betreffenden die Zähne klappern. So hörte ich sie zum Beispiel einmal von einer gewissen Dame sagen, die die Gewohnheit hatte, einem nie eine direkte Antwort zu geben, sie würde sie mit Wonne an einem Ende ihrer Boa in die Höhe heben und schütteln, indem sie von Zeit zu Zeit fragte: „Soll ich aufhören?", um ihr wenigstens ein einziges Mal ein bestimmtes „Ja" abzuringen."

„Könnte Fräulein Champion eine solche Drohung ausführen?" fragte Schwester Rosemary. „Ist sie eine sehr massive Persönlichkeit?"

„Sie könnte wohl", erwiderte Garth, „aber sie würde es natürlich niemals tun. Sie ist außerordentlich gutherzig, selbst wenn man sich einmal einen kleinen Scherz mit ihr erlaubt. Nein, massiv ist sie durchaus nicht, das Wort paßt gar nicht auf sie. Aber sie hat eine stattliche Figur. Kennen Sie die Venus von Milo? Ja, im Louvre. Gut, stellen Sie sich die Venus von Milo in einem enganliegenden Kostüm — einem sogenannten „tailor - made" vor, so haben Sie Fräulein Champion."

Schwester Rosemary lachte, bis ihr beinahe die Tränen kamen. Entweder die Venus von Milo oder Fräulein Champion oder beides zusammen war zu viel für sie, und sie war froh, daß Simpson gerade kam, sie abzulösen.

„Wie schnell ist die Zeit vergangen", sagte sie. „Darf ich also am Donnerstag gehen?"

„Was kann ich anders machen, als „Ja" sagen?" erwiderte Garth. „Aber gesetzt, Sie kämen nicht zurück?"

„Dann können Sie ja an Doktor Brandt telegraphieren", sagte Schwester Rosemary.

„Ich glaube, Sie gehen gern", sagte Garth vorwurfsvoll.

„Ja und nein", entgegnete Schwester Rosemary lachend und lief davon.

Als Jane an jenem Abend die Postmappe geschlossen hatte, hatte sie außer Garth Dalmaines Korrespondenz zwei Briefe von sich hineingetan, ehe sie sie Simpson übergeben hatte.

Der eine trug die Aufschrift:

Georgina, Herzogin von Meldrum,
Portlandplatz.

Der andere:

Sir Derrick Brandt,
Wimpolestraße, London.

Auf beiden stand: „Dringlich. Im Falle der Abwesenheit des Empfängers sofort zurückzuschicken."

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Ein Zwischenspiel.

Der Dienstag verlief ohne irgendein besonderes Ereignis, wenigstens dem äußeren Anschein nach.

Garth hatte keine Ahnung, daß seine Sekretärin die ganze Nacht aufgesessen und abwechselnd geschrieben und die beiden Bilder betrachtet hatte, die sie zeitweilig in einem Wandschrank in ihrem Zimmer, zu dem sie allein den Schlüssel besaß, untergebracht hatte.

Schwester Rosemary empfand wohl Gewissensbisse, als sie am andern Morgen Garth Dalmaines müdes Aussehen bemerkte und daraus schloß, daß er ebenfalls wenig geschlafen hatte, aber sie erwähnte es nicht.

So verstrig der Dienstag in ereignisloser Einförmigkeit.

Im Laufe des Vormittags waren zwei Telegramme für Schwester Gray angekommen. Das erste brachte Simpson mit den Worten: „Hier ist eine Depesche für Sie, Fräulein."

— — — — — —

Es gereichte Simpson später zur großen Genugtuung, daß er Jane beinahe von Anfang an nicht „Schwester", sondern „Fräulein" genannt hatte. Mit der Zeit redete er sich ein, er habe auch sofort die „Dame aus der vornehmen Gesellschaft" in ihr erkannt, — aber das bestritt Margery Graeme aufs energischste und hielt ihm eine ernste Strafpredigt, daß er so wenig genau mit der Wahrheit nähme.

— — — — — — —

Schwester Rosemary, die gerade die Zeitung vorlas, als das Telegramm kam, bat um Entschuldigung und öffnete es. Es war von der Herzogin und lautete folgendermaßen:

„Ist mir sehr ungeschickt, wie du dir wohl denken kannst; dennoch reise ich heute abend ab und warte in Aberdeen auf weitere Befehle."

Schwester Rosemary lächelte und steckte die Depesche in die Tasche, indem sie sagte:

„Danke, Simpson, keine Antwort."

„Hoffentlich haben Sie keine schlechten Nachrichten bekommen", bemerkte Garth.

„Nein", antwortete Jane. „Nur ist es jetzt unumgänglich notwendig, daß ich Donnerstag abreise. Das Telegramm ist von einer alten Tante von mir, die auf dem Wege zu meinem Verlobten ist. Wenn ich nicht vorher bei ihm bin, gibt es endlose Komplikationen."

„Ich glaube nicht, daß er sie wieder fortlassen wird, wenn Sie einmal dort sind", sagte Garth verdrießlich.

„Glauben Sie nicht?" versetzte Schwester Rosemary lächelnd, indem sie die Zeitung wieder zur Hand nahm und sich anschickte, weiter zu lesen.

Das zweite Telgreamm kam bald nach ein Uhr. Garth saß gerade am Flügel und spielte „Beethovens Begräbnismarsch eines Helden". Das Zimmer hallte von den mächtigen Akkorden wider, und als Simpson auf der Schwelle erschien, legte Schwester Rosemary den Finger auf den Mund, ging ihm geräuschlos entgegen und nahm ihm die Depesche ab. Erst als die letzten Noten verklungen waren, öffnete sie das Telegramm. In demselben Augenblick fing Garth merkwürdigerweise an, den „Rosenkranz" zu spielen. Wie Perlen reihte sich Note an Note, und Schwester Rosemary las dabei die Antwort von Doktor Brandt. Diese lautete: „Dispens kann leicht erlangt werden. Violet und ich kommen, wenn Sie es wünschen. Sie brauchen nur zu telegraphieren."

Der „Rosenkranz" war zu Ende.

„Was soll ich noch spielen?" fragte Garth plötzlich.

„Veni Creator Spiritus", sagte Schwester Rosemary und senkte den Kopf zum Gebet.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Es passierte etwas.

Der Mittwoch brach an — ein idealer erster Mai. Als Schwester Rosemary zum Frühstück herunterkam, traf sie Garth in fröhlichster Stimmung. Er hatte sich im Vorübergehen im Gewächshaus eine Rosenknospe gepflückt und in sein Knopfloch gesteckt; in der Hand hielt er eine herrlich duftende Teerose.

Sobald Simpson das Zimmer verlassen hatte, beugte er sich über den Tisch, legte die Teerose auf Schwester Rosemarys Teller und sagte: „Rosen für Rosemary. Wenn Sie gewiß sind, daß Ihr Verlobter nichts dagegen hat, so tragen Sie sie. Ich habe viel über ihn und die Tante nachgedacht. Wie wäre es, wenn Sie beide hierher kommen ließen, anstatt am Donnerstag hinzugehen? Wir könnten eine lustige Zeit miteinander haben. Ich würde mit der Tante spielen, während Sie sich dem jungen Manne widmeten. Es wäre mir ein leichtes, die Tante in Schach zu halten, weil mein Gehör viel schärfer ist, als das schärfste Auge irgendeiner gestrengen Tante, und sie brauchten sich nur ein wenig zu räuspern, so würde ich schnell das Tantchen packen und ihr keine Ruhe lassen, bis sie mich in eine entgegengesetzte Richtung führt. Ich würde auch mit ihr Auto fahren, und Sie und der junge Mann könnten mittlerweile den Wagen benutzen. Sobald alles zur Zufriedenheit geordnet wäre, würden wir sie wieder heimschicken und unter uns bleiben. Bitte, Fräulein Gray, lassen Sie sie kommen, anstatt daß Sie am Donnerstag fortgehen."

„Herr Dalmaine", sagte Schwester Rosemary in strengem Ton, indem sie mit dem Rand der Untertasse seine rechte Hand berührte, „mir scheint, der erste Mai ist Ihnen zu Kopf gestiegen. Ich werde Margery rufen, vielleicht kennt sie die Symptome von früher her."

„Das ist es nicht", erwiderte Garth. „Aber es passiert heute etwas — Sie werden schon sehen, Fräulein Rosemary. Wenn ich in einer solchen Stimmung bin, wie heute früh, passiert immer etwas. Als mir vor fünfundzwanzig Jahren zum ersten Male so zumute war, stand ein Wiegenpferd im Flur, als ich herunterkam. Das nächste Mal — aber ich langweile Sie mit meinem Geplauder — — —"

„Durchaus nicht", erwiderte Schwester Rosemary höflich, „ich möchte nur, daß Sie frühstücken; in einigen Minuten werden die Briefe hier sein."

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen

Steinbach, Man.,

Hier starb gestern Frau David Lettkeman im Alter von etwa 63 Jahren. Sie wohnten bei Jakob E. Schellenbergs.

Auch starb der junge Ehemann Bernhard G. Friesen. Er hinterläßt seine Frau, geb. Enns, sowie Eltern Joh. P. Friesens von Schönfeld, bei Steinbach, Schwiegereltern Jakob Enns bei Pansy und noch viele Geschwister und Freunde, die seinen Tod betrauern.

Wie wir vernehmen, haben die Lehrer auf der Ostreserve beschlossen, den deutschen Unterricht in Religion und Sprache fallen zu lassen, solange England und Canada mit Deutschland im Kriege steht, es sei denn, Prediger und Trustees werden beim Unterrichtsministerium vorstellig und legen sich hinter die Sache. Ob sie es tun werden ist eine Frage. Tun sie es nicht, so wäre wohl unserer deutschen Sprache das Grablied gesungen.

Andererseits hört man auch wieder, daß die Beamten an höchster Stelle noch von keinem radikalen Verbot des Deutschen wissen wollen, solange es nicht in die gesetzlichen Lehrstunden greift und so die Landessprache behindert oder benutzt wird, um mitteleuropäischer Diktaturherrschaften das Wort zu reden. Möchten alte mennonitische Prediger und Schulvorstände den Wert der Muttersprache neben der Landessprache erkennen und dem gemäß handeln und auch ihren bereits anstelligen mennonitischen Lehrern mit aller möglichen Mithilfe zur Seite stehen.

* * *

Hier starb kurz vor Weihnachten die Frau des Prediger Joh. Schröder, Chortitz. Bei Morris ist die Witwe Joh. W. Dück nach längerem Leiden heimgegangen.

Es werden hier viele Programme zu den Feiertagen zubereitet. In den meisten Fällen hält die deutsche Sprache noch ihre reichlichen 50 Prozent des Inhaltes. Nur ausschließliche Landesschulfeste wollen nicht mehr was in Deutsch bringen. Die hiesigen lutherischen Nachbargemeinden sind in diesem manchen Mennonitengemeinden überlegen; denn sie machen die Weihnachtsprogramme von ihrer kirchlichen Verwaltung aus und ihre Festprogramme sind hier in der Regel nur deutsch. Es ist im ganzen recht merkwürdig, aber auch sehr bedauerlich, daß unsere Gemeindeleitungen sich oft ganz und gar nicht dazu berufen fühlen unserer Muttersprache nächst der Landessprache volles Recht einräumen zu helfen. Wenn solche an leitender Stellung Stehende es ein jeder in seinem Teile erfahren hätte, wie viel mehr ein Mensch befestigt im Sattel sitzt, wenn er seine Bibel in 2 Weltsprachen lesen, beten und von der ewigen Allmacht und Liebe Gottes zeugen kann, wahrlich, wir sind geneigt anzunehmen, daß er an Lehrer, sowie auch Trustees an unsern Landesschulen, in sofern sie noch von unserm eigenen Personal bedient werden, versuchen würde ein gutes Wort für unsere Muttersprache ein zu legen.

G. G. K.

Tabor College.

Der Tabor College-Chor, der aus 49 Gliedern besteht, hat in diesem Schultermin schon sehr geübt; denn für die Zukunft ist es der Plan, daß mehrere Programme geliefert werden sollen. Zwei Programme hat der Chor schon geliefert in der M.B.-Kirche zu Buhler, Kansas und in der Zoar Kirche zu Inman, Kansas. Der Leiter des Chores ist Professor H. E. Richert. Die Glieder des Chores sind folgende: Helen David, Ruth Deines, Mathilda Dyck, Luella Lohrenz, Winona Voth, Agnes Quiring, Elfrieda Franz, Margaret Franz, Blondine Löwen, Pauline Löwen, Linda Thießen, Betty Vogt, Rosella Flaming, Abbie Funk, Janice Göntzel, Edna Jost, Celeste Schröder, Esther P. Wiebe, Wilma Bergthold, Ruby Richert, Hulda Berg, Laura Fadenrecht, Miriam Goßen, Dorothy Wiser, Waldo Wedel, Adolph Enns, Allen Heinrichs, Vernon Karber, Menno Lohrenz, Marion Mehlinger, John Wall, Henry Böse, Manuel Foote, Herbert Krause, Orlen Wohlgemuth, Ruben Wedel, Oliver Unruh, John Ediger, Walter Harder, Waldo Löwen, Vernon Vogt, Pete Ens, Alvin Hiebert, Paul Ratzlaff, John Ratzlaff, Estil Schale, John Töws, Roland Wiens, und Harold Voth.

Am Donnerstag Abend, den 8. Dezember, wurde ein Programm von den Musikstudenten geliefert. Etliche Nummer waren „Piano Solos" und andere waren „Vocal Solos". Die Studenten, die vortrugen waren Irma Klassen, Willis Riesen, Deleste Schröder, Luella Lohrenz, Alvin Hiebert, Ruth Franzen, Herman Warkentin, Pauline Löwen, Dorothy Jean Wiser, Paul Ratzlaff, Esther Wiebe, und Elfrieda Franz.

Die Y.W.C.A.-Mädchen hatten ein sehr eindrucksvolles Weihnachtsprogramm am Donnerstag Abend, den 15. Dezember. Frl. Elfrieda Penner leitete den allgemeinen Gesang, welcher mit Instrumental Musik begleitet wurde. Frl. Betty Vogt machte die Einleitung mit dem Lesen der Weihnachtsgeschichte von Lukas und mit Gebet. Die Entstehungsgeschichten etlicher schöner Weihnachtslieder wurden von Violet Jansen vorgelesen. Mathilda Dyck und Miriam Goßen sangen das Lied „Star of the East", nach welchem Schwester J. W. Vogt eine Ansprache hielt über „Christmas Meditations" Fräulein Lillian Schafer leitete noch eine Gebetstunde. Nach diesem Programme wurden Weihnachtsgeschenke gemacht für die armen Kinder in Minneapolis und auch für mexicanische Kinder.

Das Oratorium „The Holy City" von Gaul, wurde den 17. Dezember in der College Kapelle geliefert. Es wurde von ungefähr einhundertsechzig Stimmen gesungen. Der College-Chor sang etliche der Chorlieder. Die Solisten waren folgende: Soprano Marguerite Wall; Contralto, Ann Voth; Tenor, Dr. A. K. Ratzlaff, und Baß, Rev. T. J. Miller. Prof. Richert war Leiter des Gesanges und Professor Ella Franz als Klavierbegleiterin.

Ein allgemeines Weihnachtsessen aller Studenten und Lehrer wurde Montag Abend, den 18. Dezember abgehalten. Nachdem Dr. H. F. Töws die Einleitung mit Gebet gemacht hatte, wurde gegessen. Darauf folgte ein Weihnachtsprogramm. Dean Frank T. Stockton, v. der Universität von Kansas „School of Business", hielt eine Ansprache. Das College Männerquartett sang das Lied „Silent Night, Hallowed Night." Der College Chor lieferte darauf folgende vier Nummer: „The First Noel", „Ring out Wild Bells", Beautiful Savior", und „Chillun Come on Home." Dr. P. R. Lange hielt eine Weihnachtsansprache, nach welcher wir Weihnachtslieder sangen. Nach dem Schlußgebet von Professor Foote und dem Singen des Collegelieder wurden wir entlassen. Ein jeder war reichlich gesegnet nach dieser Stunde von Erbauung.

Luella Lohrenz.

Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen!
Titus 2, 11.

Gottes Gnad ist uns erschienen,
Strahlt aus Jesu holden Mienen,
aus des süßen Kindes Blicken
uns entgegen zum Entzücken.
Kommt nur her, ihr Adamskinder,
Eilt zum Kripplein nur, ihr Sünder.
Kniet vor Erstaunen nieder,
Hört der Engel Freudenlieder!

Alle Menschen sind geladen,
Allen quillt der Born der Gnaden;
die verwundeten Gewissen,
die der Sünde Schmerz zerrissen;
und die Schafe, die verirrten,
die sich losgemacht vom Hirten: —
alle, alle sollen kommen,
alle werden angenommen.

Dieses Kind weiß Rat für alle
aufzustehen von tiefstem Falle,
der Verdammnis zu entrinnen
und den Himmel zu gewinnen;
denn es hat die Schuld entrichtet
und die Handschrift ganz vernichtet;
durch sein Opfer und Versöhnen
ist uns Gottes Gnad' erschienen.

Ihm sei Preis und Dank gegeben!
Ja, mich selbst, mein armes Leben;
all mein Dichten, Singen, Denken
will ich Ihm zum Opfer schenken.
Weich' nur Welt, mit deinen Schätzen!
Mich kann Jesus nur ergötzen,
und der Duft von seinem Namen;
sonst ist alles eitel. Amen!

Eine Leserin.

Die Luftarmee von Morgen.



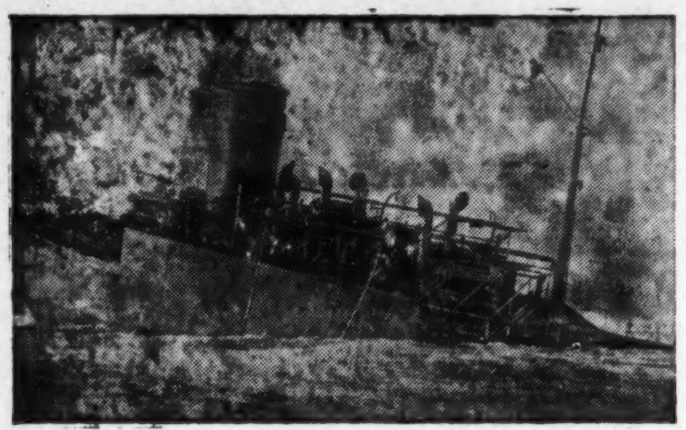
Miami, Fla.... Europas Luftaktivität hat auch die Jugend Miamis zum Wettbewerb angefeuert. Ueber 300 von ihnen werden sich an dem Wettbewerb für ganz Amerika, der in der Zeit vom 5. bis zum 7. Januar sich in Miami abspielen soll, beteiligen.

Die im Zentrum der Krisis stehende russisch-rumänische Gegend.



Rumänien.... Ein Farmer in Bessarabien fährt sein Fuder Heu heim, nicht wissend, ob er nicht nächstens wird gezwungen werden, Sowjetbürger zu werden. Bessarabien ist ja als Land der Windmühlen bekannt, auf denen die reiche landwirtschaftliche Ernte eingemahlen wird.

Ein Dampfer geht auf Grund.



Bei England. — Der London Oel Dampfer San Calisto, der unlängst an der süd-östlichen Ecke Englands sank, wie das Bild zeigt, nachdem er zwei deutsche Minen getroffen hatte. 2 Mann ertranken, 41 konnten gerettet und zum Ufer gebracht werden. Dieses Bild wurde von der englischen Zensur erlaubt.

Die ersten Schweizer-Frauen im Militär.



Basel, Schweiz. — Etwa 350 Frauen aus allen Gegenden der Schweiz haben sich für's Militär gemeldet. Hier werden sie beim Drill gesehen. Sie tragen mit sich ein Paar Skies, haben den dazu gehörigen Anzug, dann haben sie zusammengelegte Tragbaren und Stahlhelme. Ihre Aufgabe ist in der Ambulanz, die sie auch fahren.

Der Weihnachtsmann besucht die Vierlinge.



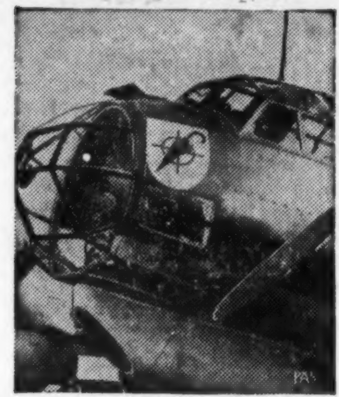
Galveston, Texas. — Es war das erste Weihnachtsfest und ein frohes für die 11 Monate alten Vierlinge, die Jüngsten im Lande. Diese blondhaarigen, blauäugigen Lieblinge sind von links gesehen: Jeraldine, Jeanette, Joan und Joiee.

Versenkt einen Dampfer



Washington, D.C. — Kapitän W. Daehne vom Luxusdampfer Columbus, den er im Atlantischen Ozean versenkte, um die Gefangennahme durch ein englisches Kriegsschiff zu verhindern auf seiner Fahrt von Vera Cruz, Mexico nach Europa.

Ein geborgtes Wappen.



In Deutschland. — Hier sehen wir Premierminister Nevile Chamberlains Schirm, der in ein Wappen einer deutschen Luftabteilung eingefügt worden ist. Diese Photographie wurde von der deutschen Zensur erlaubt.

Der jüngste Passagier.



Seattle, Wash. — Dieses kleine 9 Wochen altes Baby, John Graham Null, ist der Kleinste der Passagiere, die im Clipper über den Stillen Ozean geflogen sind. Es folgte mit der Mutter, Mrs R. S. Null, ihrem Gatten, einem Marineoffizier nach Honolulu nach, wohin er von Spokane, Wash., versetzt wurde.

Die Königin der Rosen.



Pasadena, Calif. — Margaret Huntley, die 18 Jahre alte Königin von Pasadena, die für das Rosenfest und Ausstellung erwählt wurde.

Schlangengift gegen Epilepsie.

Ein neues Heilmittel gegen die Epilepsie glaubt der Besitzer einer Schlangenfarm in Südafrika, Mr. Fitzsimmons, gefunden zu haben. Er hatte gelesen, daß vor einigen Jahren in Kanada ein an Epilepsie leidender Hinterwäldler von einer Klapperschlange gebissen worden war und daß danach die Anfälle nicht wieder auftraten. Als nun in Südafrika sich ein ähnlicher Fall ereignete, wurde Fitzsimmons aufmerksam und begann, da ihm ja reichliches Versuchsmaterial zur Verfügung stand, der Sache nachzugehen. Er setzte sich mit einer Reihe von Aerzten in Verbindung, denen er Schlangengift in getrocknetem und sterilisiertem Zustande lieferte. Die ersten an Kranken angestellten Versuche fielen nicht sehr befriedigend aus, wenngleich in fast allen Fällen ein Nachlassen der Stärke der Anfälle festgestellt wurde. Durch immer neue Anpassung und Mischung des Giftes ist jetzt endlich ein unfehlbar wirkendes Präparat gefunden worden, so daß man die furchtbare Krankheit in Zukunft mit Erfolg wird bekämpfen können.

Die Frage der Präsidentschaftstenur.

Die Empfehlung eines einzelnen, sechsjährigen Präsidentschaftstermins in den Vereinigten Staaten, ohne das Recht der Wiedererwählung, und eine weitreichende Debatte betreffs des dritten Amtstermins für Präsident Roosevelt haben eine der meist behauptesten Streitfragen der amerikanischen Geschichte, nämlich die einer Präsidentschaftstenur, neu belebt. Die Ansichten in diesen Fragen sind weit verschieden. Da sind die, welche einen dritten Amtstermin für einen populären Präsidenten befürworten, welcher für seine progressive Führerschaft in nationalen Angelegenheiten bekannt ist, und die, welche den dritten Amtstermin als einen Schritt näher dem Cäsartum oder der Diktatur ansehen und als eine Verletzung der amerikanischen Tradition, des ungeschriebenen Gesetzes des Landes, welches die Präsidentschaftstenur auf zwei Termine beschränkt.

Die Streitigkeiten dieserhalb begann zuerst in der Konstitutionellen Konvention des Jahres 1787 und sind ungefähr ohne Unterbrechung seit der Zeit weitergeführt worden. Gewisse Tatsachen betreffs dieser Streitfrage sollte man berücksichtigen, um eine eigene Ansicht bilden zu können.

Die Konstitution der Vereinigten Staaten beeinschränkt in keiner Weise die Wiedererwählung eines Präsidenten. Die Konstitutionelle Konvention des Jahres 1787 erwägte vorsichtig diese Angelegenheit. Einige Delegaten, Alexander Hamilton eingeschlossen, waren für eine lebenslange Tenur und Absetzung durch Verurteilung. Die Mehrheit war jedoch für einen gewissen Präsidentschaftstermin und zwar entweder einen siebenjährigen Amtstermin ohne Recht auf Wiedererwählung, oder einen vierjährigen Amtstermin mit Recht der Wiedererwählung. Der letzte Vorschlag wurde schließlich als endgültig angenommen.

An der anderen Hand aber, hat noch kein Präsident länger als zwei Amtstermine gedient. George Washington schlug einen dritten Amtstermin ab und hat dadurch die Tradition von nur zwei Amtsterminen geschaffen. Von den 31 ehemaligen Präsidenten haben nur 11 einen zweiten Amtstermin gehabt. Zwei andere Präsidenten, Calvin Coolidge und Theodore Roosevelt, sind länger als einen Termin im Amte gewesen. Sie waren aber nicht zweimal gewählt worden, da ihr Amtstermin durch den Tod des vorhergehenden Präsidenten angefangen hatte.

Thomas Jefferson war einer der ersten Gegner der Wiedererwählung des Präsidenten. Er hegte die Befürchtung, daß wenn ein Präsident mehr als einen einzelnen Amtstermin inne hätte, er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, gesetzlich oder ungesetzlich, eine Dauerregierung für sich beanspruchen würde. Später jedoch setzte er diese Ansicht beiseite und nahm selbst einen zweiten Amtstermin an. Seine dritte Wiederwahl wurde sehr empfohlen, er lehnte aber einen dritten Amtstermin ab und unterstützte seinen politischen Erben „James Madison" für Präsident.

Im Jaahre 1824 nahm der Senat der Vereinigten Staaten eine Resolution an, wonach kein Präsident mehr als zwei Termine dienen sollte. Diese Vorlage ist jedoch nicht zum Gesetz geworden.

Die Streitfrage eines dritten Amtstermines kam in den Vereinigten Staaten im Jahre 1836 wieder auf und zwar vor dem Ablauf des zweiten Amtstermines des Präsidenten Andrew Jackson wieder zum dritten Amtstermin erwählt worden wäre, wenn er diese Ehre gesucht hätte. Er war aber über 70 Jahre alt und zog sich zurück und unterstützte den demokratischen Präsidentschaftskandidaten Martin Van Buren.

Im Jahre 1912 wurde Theodore Roosevelt als Kandidat der neu organisierten Progressiven Partei aufgestellt, nachdem er vom Jahre 1901 bis zum Jahre 1909 als Präsident der Vereinigten Staaten gedient hatte. Er verlor in der Wahl, hatte aber mehr als 4,000,000 Stimmen zu verzeichnen, trotzdem seine Gegner ihn beschuldigten, daß er einen dritten Amtstermin für sich suchte.

Die Platform der demokratischen Partei stand für einen einmaligen Präsidentschaftstermin, aber Woodrow Wilson suchte und erhielt die Wiedererwählung ihm Jahre 1916.

Im Jahre 1928 schlug Präsident Coolidge einen dritten Amtstermin ab, ohne jedoch auf die Tradition der Präsidentschaftstenur Bezug zu nehmen.

Augenblicklich sehen die Gegner eines dritten Amtstermins für den Präsidenten in demselben eine Diktatur. Sie vertreten die Ansicht, daß, falls der Präsident einen dritten Amtstermin annimmt, die Präsidentschaft vielleicht auf lebenslang ausgedehnt werden könnte. Diejenigen, welche einen dritten Termin für den Präsidenten gutheißen, bestehen darauf, daß die legislative und Rechtsabteilungen der Regierung genügend Einfluß haben, um eine Diktatur oder Tyrannenherrschaft zu vermeiden. Sie sagen ferner, vier Jahre scheinen zu lange für einen Präsidenten, welcher seinen Platz nicht ausfüllt und acht Jahre zu kurz für einen Präsidenten, welcher ein weites verändertes Programm aufgenommen hat.

Kurz vor Abschluß der Kongreß-Sitzung schlug das Senatskomitee einen Anhang zur Konstitution für einen einzigen Amtstermin der Begründung ab, daß die meisten Einzelstaaten ihre Gouverneure uneingeschänkt wiedererwählen. Die Frage blieb also offen. Präsident Roosevelt hat soweit noch nicht seine Ansicht betreffs eines dritten Amtstermines kund gegeben, sollte er jedoch wieder als Kandidat aufgestellt und angenommen werden, so werden die amerikanischen Stimmgeber diese Frage entscheiden.

F.L.J.S.

Glaube und Werke.

Man erzählt, daß, als Sir Walter Scott sich einmal über einen schottischen See setzen ließ, bemerkte er, daß der Fährmann zwei Ruder gebrauchte, auf dem einen derselben stand: „Glaube" geschrieben, auf dem andern „Werke". Der große Dichter fragte den Bootsmann nach der Bedeutung? „Das will ich Ihnen zeigen, Herr", gab dieser zur Antwort. Er gebrauchte nun das eine Ruder allein, „Werke", und das Boot drehte sich im Kreise herum, dann versuchte er es mit dem Ruder „Glaube" allein, und wieder drehte sich der Kahn im Kreise herum; darauf nahm er beide, und das Boot eilte seinem Bestimmungsorte sicher zu.

Diese Beiden sollten in beständiger Verbindung mit einander stehen. Diejenigen, welche nur mit dem einen Ruder im christlichen Leben arbeiten, werden nie wahrhaft weiter kommen. Das Beispiel, so weit es geht, ist vollkommen, obgleich die eigentliche Bedeutung davon ist, daß wir nie wirklich das eine Ruder gebrauchen können ohne andere oder so wie Jakobus sagt: Kap. 2, 17: Also auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er tot an ihm selber.

Im Himmel.

„Werden im Himmel alle beisammen sein?" so fragte einst eine fromm sein wollende Dame einen Prediger. „Jawohl", antwortete der Gefragte — im Himmel werden alle Seligen beisammen sein, denn der Heiland sagt: „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen". Matth. 8, 11. „O", erwiderte die dann, was ist das für ein schrecklicher Gedanke für mich, im Himmel ewig bei meiner Magd zu sitzen". „Haben Sie nur keine Angst, liebe Frau", entgegnete der Prediger, „daß Sie im Himmel neben ihrer Magd sitzen müssen; denn solche hochmütige Leute, wie sie sind, kann Gott im Himmel gar nicht brauchen".—

Diese Worte sollten gewiß Jeden zum ernsten Nachdenken Anlaß ge-

ben. Wenn du in den Himmel kommst, dann mußt du neben dem sitzen, der auf Erden in Armut und Niedrigkeit einhergeht, wenn du in d. Himmel kommst, so mußt du neben dem sitzen, den du auf Erden nicht recht lieben kannst usw. Willst du also in den Himmel, dann bekehre dich von deinem Hochmut und gib deine Lieblosigkeit auf, sonst mußt du draußen bleiben. Es wird da kein Ansehen der Person sein, so wie es hier oft ist in dieser Welt.

Eingesandt von J. H. Gilroy.

Neueste Nachrichten.

— Genf. Schweizer Zeitungen, die in Deutschland bis jetzt erlaubt waren, wurden von ihren Berliner Vertretern benachrichtigt, daß sie nicht mehr in Deutschland zugelassen werden. Dies von Polizeichef Himmler erlassene Verbot bezieht sich auf alle in deutscher Sprache im Ausland erscheinenden Zeitungen.

— Der deutsche Frachtdampfer „Arauca", welcher von dem britischen Zerstörer „Orion" verfolgt wurde, konnte sich in einen amerikanischen Hafen, „Port Everglades", retten, wo „Orion" außerhalb der Territorialgewässer mehrere Tage wartete, in der Hoffnung, daß es ihm doch noch gelingen werde, den deutschen Dampfer abzufangen.

Künstlerblut.

Von Ernst Schreiner

(Fortsetzung und Schluß)

„O Gott, halte ihn auf!" flehte das Mutterherz wieder. Und dann sofort wieder an sich selber denkend: „Du bist mir in den Weg getreten und hast mich aufgehalten durch sein Weggehen. Kannst du mir vergeben?"

Wie kühl dieser Morgenwind wehte! Wie's ihn frieren würde! Wie er vielleicht schon die erste große Enttäuschung erlebt hatte! Hätte er sie nur schon erlebt! Liefe er doch sogleich zurück, und wäre es durch Nacht und Wind!

Das Mutterherz ist auf Erden das wunderseltsamste Ding, das der Schöpfer erschaffen. Es kann schelten, zürnen, zagen, es kann zittern, beben, alles aus Liebe. Es ist keine größere Liebe als die eines Mutterherzens. Erst in der Not des Kindes bricht dieser Strom mit Allgewalt hervor. Da wird kein Weg zu weit, keine Arbeit zu schwer, kein Gebet zu heiß. Das zeigte sich auch hier im Morgenwald. Die einsame Frau flehte aus bebenden Tiefen der Mutterliebe heraus um den Einzigen. Sie schalt ihn nicht, sie schalt nur sich selbst und ihre Sünde. Wie in einem Blitzlicht stand alles das vor ihr, was sie falsch gemacht und damit diese seine Not verschuldet hatte! O, wenn sie ihn noch einmal hätte! Wie ganz anders sollte es werden! Wie wollte sie noch einmal anfangen, ihn recht zu lieben und — zu erziehen.

Jetzt kamen die ersten Waldarbeiter ihres Weges. Sie floh ihren herannahenden Schritten und duckte sich ins Gebüsch. Die Morgendämmerung war dahin, das Morgenrot flammte zwischen den Fichtenkronen. „Das bringt Regen!" sagte sie monoton vor sich hin. „Regnet es, so wird er nasse Füße bekommen. Danach wird er feuchte Strümpfe haben und sich erkälten. Niemand würde ihm ja trockene geben, niemand seine Füße wärmen als seine Mutter! Mutlos und scheu schlich sie nach Hause.

Sie fürchtete sich vor den Menschen, fürchtete sich vor Gott. Vor allem aber fürchtete sie sich vor Gott. Vor allem aber fürchtete sie sich vor einem dunklen, unbekannten Geschick, das ihrem Kinde drohen konnte. Bei diesem Gedanken war es ihr, als wollten sich ihre Sinne verwirren. Sollte sie Meister Hurtig um Hilfe bitten? Was würde er aber sagen, der so oft gemahnt hatte, ihn in festere Zucht zu nehmen! Ja, jetzt würde er Genugtuung haben und ihr alles in Erinnerung bringen, was er immer gesagt hatte. Sei es! Er mußte es doch wissen! Er war der einzige Mann, dem sie es sagen und um dessen Hilfe sie bitten konnte. Sei es, daß er Hohn und Spott ausgießen würde über sie. Alles wollte und konnte sie ertragen, wenn nur ihr Sohn wiedergefunden würde! Darum zauderte sie keinen Augenblick, sich zu ihm in die Werkstatt zu schleichen, wo er eben mit einem frohen Morgenlied seine Tagesarbeit begann.

„Meister Hurtig!"

Er sah auf, sah mit einem Blick ihre Not. „Frau Schön, was ist Ihnen? Sie sehen schlecht aus!"

„Mein Herz!" sagte sie gepreßt.

„Sie sind herzkrank?" fragte er teilnehmend.

„Ja und nein! O Meister, Sie haben recht gehabt!"

„Wo ist Dagobert?"

„Wenn ich das wüßte!"

Jetzt legte er den Hobel auf das Fenstergesimse und trat vor sie hin.

„Ist er fort?"

„Fort!"

Meister Hurtig sprach kein Wort mehr. Er drückte ihr jedoch die Hand und legte sogleich die Arbeitsschürze ab. Er war ein Mann der Tat und viele Worte haßte er, wenn es galt, zu handeln. Nur noch ein kraftvolles „Gott wird helfen!" sprach er ihr ins Herz und dann ging er. Ging und hatte eine längere Unterredung mit seinem Weibe, bei der dieses ein bedenkliches Gesicht machte. Doch an dem, was der Meister ihr sagte, war nicht zu rütteln. Das wußte sie schon, deshalb schwieg sie auch und ergab sich. Er aber zog das Fahrrad aus dem Schuppen und schwang sich darauf. Fort war er und es wurde still im Hause. Frau Meta hatte sonst die Stille ganz gerne. Sie konnte dabei ihren Gedanken nachhängen und zurücksinnen in die Ferne der entschwundenen Tage. Jetzt aber bedrückte sie die lastende Schweigsamkeit der Stunden. Darum suchte sie des Meisters Weib, Frau Elise, auf, die ernst und hastig in der Küche hantierte.

Kunigunde half ihr dabei und trachtete der Mutter die meiste Arbeit abzunehmen. Es war eine Lust, ihr zuzusehen, so leicht und fröhlich gedieh die Arbeit unter ihren flinken Händen.

Lobend erwähnte Frau Meta dies. „Ja, die Gundel weiß schon, was sie zu tun hat", gab die Mutter zur Antwort. „Jung gewohnt, alt getan." Sie wollte noch hinzusetzen: „Wie man die Kinder zieht, so hat man sie hernach", aber sie hielt diese Worte zurück, um der Mutter nicht wehe zu tun, die sich doch zu ihr geflüchtet hatte. Obschon es ihr gerade keine Freude war, daß der Meister heute fehlen sollte, empfand sie doch Mitleid mit der gequälten Seele, die still und tatenlos auf dem Stuhle saß und ihr zusah. Sie war aber auch eine kluge Frau und verstand es, die Gedanken ihrer Hausfrau ganz unvermerkt etwas abzulenken, indem sie ihr erzählte, daß der Meister einen neuen, schönen Auftrag erhalten habe auf drei Schlafzimmer in hell und ein Herrenzimmer in Eiche. „Das Handwerk beginnt wieder aufzuleben", sagte sie und sah die Traurige freudig an. „Wie froh ist man darüber! Wie viel hat man da zu danken!"

„Ach, Frau Hurtig, Sie sind immer so fröhlich! Sie haben ein Geheimnis, das Sie mir verraten müssen. Mir kommt das Leben oft so inhaltslos vor trotz allem, was ich unternehme."

„Sie haben zu viel Zeit, um nachzugrübeln", antwortete die Meisterin lächelnd. „Es ist gut, wenn man das nicht hat, sondern jeder in einen ganz bestimmten Pflichtenkreis gestellt wird. So haben wir's. Keine Zeit zum Sinnen, keine Zeit zum Klagen, keine Zeit zum Pläne schmieden. Da heißt es einfach: „Angefaßt!" Und allerdings, zum Beten und Singen müssen wir Zeit haben!"

„Sie Glückliche!" sagte Frau Meta.

„Meinen Sie? Ja, Sie haben recht. Wir sind auch glücklich! Wir halten es alle drei mit dem Vers:

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
verrichte deine Pflicht getreu,
trau Gott und seinem reichen Segen,
so wird er täglich bei dir neu,
denn wer nur seine Zuversicht
auf Gott setzt, den verläßt er nicht!"

„Daß ist wunderschön, das muß ich mir aufschreiben!"

„Ist schon längst aufgeschrieben, Frau Schön. Ja, unsere alten kernigen Gesangbuchlieder lobe ich mir. Sie sind wie ein gutes, schmackhaftes Hausbrot! Ich möchte nicht sein ohne ihren Segen. Manchmal ist man ja auch ein wenig kleinmütig. Es geht im Leben halt nicht immer so, wie man möchte. Da setze ich mich zehn Minuten in eine stille Ecke und lese mir ein Lied von Paul Gerhard oder sonst einem Mann des Glaubens. Nachher ist alles wie weggeblasen! Wissen Sie, was auch ein feines Lied ist? Schlagen Sie Nr. 353 auf. Da steht es, das Kernlied: „Gib dich zufrieden!" Wer das liest, der liest sich allen Kummer vom Herzen weg!"

Schon war die Gundel ins Schlafzimmer gesprungen und hatte das Gesangbuch geholt, hatte es ihr auch schon aufgeschlagen und nun konnte sie es selber lesen, soweit ihre in Tränen schwimmenden Augen es vermochten. Die Buchstaben tanzten ein wenig vor ihren Augen, aber sie las doch den ersten, dann mit Begier den zweiten und dritten Vers:

„Er ist voll Lichtes, Trost's und Gnaden
ungefärbten treuen Herzens;
wo er steht, tut dir keinen Schaden
auch die Pein des größten Schmerzens;
Kreuz, Angst und Not kann er bald wenden,
ja, auch den Tod hat er in Händen.
Gib dich zufrieden!"

Wie dir's und andern oft ergehe,
ist ihm wahrlich nicht verborgen;
er sieht und kennet aus der Höhe
der betrübten Herzen Sorgen;
er zählt den Lauf der heißen Tränen
und faßt zuhauf all unser Sehnen.
Gib dich zufrieden!"

Das Buch sank in ihren Schoß! Ohne Hemmung flossen jetzt ihre Tränen. Und ruhig ließ die Meisterin sie weinen, ohne den Versuch zu machen, sie irgendwie zu trösten. Gott wird sie schon trösten, dachte sie. Wen er aber trösten soll, den muß er zuvor betrüben. Und wen er betrübt, der hat es nötig. Da sollten auch die Menschen nicht gleich hinzurennen mit ihrem Wortschwall. Also hatte sie es gelernt von ihrer Mutter und diese Weisheit für gut befunden. Da nun Frau Meta ihr Herz etwas erleichtert hatte, las sie noch eine Strophe von dem einzigartigen Liede:

„Wenn gar kein einz'ger mehr auf Erden,
dessen Treue du darfst trauen,
alsdann will er dein Treuster werden
und zu deinem Besten schauen,
er weiß dein Leid und heimlich Grämen;
auch weiß er Zeit, dir's abzunehmen.
Gib dich zufrieden!"

Wie heilender Balsam fielen diese herrlichen Worte in ihre Seele. Sie erhob sich und zog sich zurück in ihr Heim. Die Meisterin gab ihr einen kräftigen Händedruck mit, in dem auch etwas von der innerlichen Kraft des wundersamen Liedes lag. Droben in der Stille las sie erst einmal das ganze Lied durch, in dem Not und Hilfe, Leid und Trost atmeten. Was mußte das für ein Mann gewesen sein, der so ein Lied dichten konnte! Gewiß auch ein Künstler, ein Künstler von Gottes Gnaden, einer, der seine Kunst in Gottes Dienst und der Mitmenschen Trost gestellt hatte! Einer, in dem sich Künstlerblut mit Glaubensmut einigte!

Den ganzen Tag gingen ihre Gedanken hin und her zwischen Furcht

Neue Mode.



New York City.... Hier sehen wir eine Aufnahme, die uns zeigt, daß man jetzt versucht, den vollen Anstand zu wahren in der Mode, die auch für Schutz sorgt.

Auch ein Champion.



New York City.... Auf der Ausstellung errang diese persische Katze, das Eigentum von Mrs. J. H. Revington, Bristol, Tenn., den ersten Preis.

und Zuversicht. Sie weilten bei ihrem Knaben und suchten doch auch den großen Unsichtbaren, den Gott ihrer Jugend und ihres Mannes, der mit ihr redete auf eine zwiefache Weise.

Spät am Abend erst kam der Meister abgemattet und allein nach Hause. Wohl hatte er die Künstler getroffen; doch von Dagobert keine Spur gefunden. Ein Bauer hatte ihn am Waldesrand auf einem Baumstumpf sitzen und auf seiner Geige spielen gesehen. Es habe zweierlei geklungen, sagte er dazu.

„Das glaube ich gerne", hatte Meister Hurtig geantwortet, „es wird ihm gewiß auch noch zweierlei werden."

Die tiefbetrübte Mutter tröstete er anders als sein Weib. „Das kommt davon", sagte er unwirsch, „wenn man sich selbst Ruten groß zieht. — Künstlerblut? Zur Arbeit muß man die Menschen erziehen, nicht zum Herumstreichen! Buben müssen stramm gehalten werden, Frau Schön, und Buben darf man nur heimlich lieben. Das ist meine Meinung. Lernen sie etwas Gescheites, so können sie immer noch musizieren nach Herzenslust. Kommt der Dagobert wieder heim — und er kommt, verlassen Sie sich darauf —, dann rate ich noch einmal zur Hobelbank. Jawohl! Hat er erst Arbeitsblut, so mag er nachher auch Künstlerblut haben!"

„Er kommt sicher wieder? O, Meister Hurtig, Gott mache es wahr!"

„Gott und der Hunger werden es wahr machen", sagte er bestimmt. Dann ging er zu Bett und überließ Frau Meta ihren Gedanken. Diese etwas rauhe Art tat gerade gut. Sie half in der inneren Umstellung weiter und brach in die übergroße Zärtlichkeit des Mutterherzens ein. Es war ihr jämmerlich dabei zu Mute, und doch gab sie dem Manne recht. „Ein Vater hat ihm gefehlt", gab sie vor sich selber zu. „Das Wort vom Künstlerblut war vielleicht — ja, es war gewiß nicht gut für ihn. Darauf hat er sich mancherlei eingebildet. Ich sehe jetzt ein, daß es zuerst gilt, etwas ganz Solides zu lernen, zu lernen zu gehorchen, sonst wird das Künstlerblut zu einem wilden Strom, den man nicht mehr bändigen kann. Gott im Himmel, sei ihm gnädig!" — Wieder ängstigte sie sich, wo er nächtigen würde, ob er gegessen habe vor dem Zubettgehen, ob er überhaupt ein Dach gefunden. Endlich sank der Schlaf auch auf ihre müden Lider und ließ sie alles auf Stunden vergessen. —

IV.

So verstrichen vierzehn Tage. Vierzehn Tage und vierzehn Nächte hatten ein Werk getan in Frau Metas Herz. Sie hatten aber auch an ihrem Körper tiefe Spuren eingegraben. Nun sollte sie morgen Geburtstag feiern! Feiern? Du liebe Zeit! Weinen würde sie. Eine wahre Verzweiflung kam am Vorabend über sie, daß sie auch das Lied, das sie jeden Tag gelernt und gelesen hatte, nicht mehr ansehen mochte. Nur ganz leise, wie aus verschleierter Ferne kommend, klang es noch in ihrem Herzen nach: Gib dich zufrieden!

Während sie aber in den Abendstunden am Boden lag, ging unten leise die Haustür auf. Und als die Meisterin eben in den Keller gehen wollte, prallte sie zurück. Vor ihr stand im Halbdunkel, abgerissen und mit blassen Wangen, Dagobert, der fahrende Künstler. Die Locken hingen ihm genäßt in die Stirn, die Augen blickten angstvoll und matt, unter dem Arm aber hielt er fest und unverlierbar seine Geige.

„Bist du wieder da, Dagobert?" sagte der Meister ruhig und streckte ihm die Hand hin. Er nickte. „So setze dich hierher an den Tisch. Zuerst mußt du bei uns essen und schlafen. Mutter ist schon zur Ruhe gegangen."

Tiefaufatmend tat der Junge, was ihm geheißen wurde. Seine Geige legte er vorsorglich zur Seite, damit ihr nichts geschehe. Hierauf erwartete er zusammengeduckt die wohlverdiente Strafrede. Doch nichts davon stellte sich ein. „Du darfst gleich morgen wieder zu mir herabkommen in die Werkstatt", fuhr Meister Hurtig fort. Der Geselle ist fort und so sehr nötig hätte ich nur auch ein wenig Hilfe und Handreichung auf einen halben Tag!"

„O, wenn ich das dürfte!" sagte Dagobert. Und dann plötzlich streckte er beide Hände aus, indeß sich seine Augen mit Tränen füllten. „Verzeihung!" sagte er in echter Demut und schlug den Blick nieder.

„Schon gut!" erwiderte der Meister und wußte nicht, was ihn so im Halse würgte, daß er sich räuspern mußte.

Danach hieb Dagobert ein und aß. Aß langsam und lange, und es schmeckte ihm, ob es schon Kartoffeln in der Schale und Käse gab. Gerade der Käse deuchte ihm heute abend eine gute edle Gottesgabe zu sein. Die Meisterin weinte in der Küche vor Freude. Gundel lief wie besessen hin und her. Sie wollte hinaufstürmen und es allsogleich der Mutter Dagoberts melden. Aber die kluge Frau Hurtig hielt sie zurück. „Warten!" sagte sie. „Dagobert schläft erst und sieht dann besser aus. Und morgen ist Geburtstag droben, Gundel, da muß man doch gratulieren und etwas bringen. Da bringe ich Frau Schön ihren Jungen als Geburtstagsgeschenk!"

„Das wird aber fein!" sagte Gundel glückstrahlend. Sie klatschte in die Hände. Das würde ein Tag werden morgen!

Danach wurde Dagobert erst einmal mit warmem Wasser von der Meisterin in Kur genommen, gewaschen und gebürstet, was auch sein Künstlerblut als eine große Wohltat empfand. Selig kroch er nachher in das weiße Bett, um zu schlafen, nicht aber, ohne ein rechtschaffenes Nachtgebet gesprochen zu haben.

Ueber allem ging am nächsten Tage ein schöner Morgen voll Sonne auf, und diese Sonne leuchtete auch in Frau Metas Schlafgemach und Herz hinein.

Es war ihr leichter an diesem ihrem Geburtstage. Eine leise Stimme sagte ihr: Fange den Tag mit Danken an! Dieser Stimme gehorchte sie, griff nach dem Gesangbuch und las ein Lied nach dem andern, bis sie wieder an ihr liebes Trostlied kam und den Vers las, der ihr der liebste geworden war, darinnen zu lesen stand:

„Er weiß dein Leid und heimlich Grämen;
auch weiß er Zeit, dir's abzunehmen."

So weit war sie gekommen, als sie plötzlich aufschnellte und nach der Tür starrte. Vor dieser Tür erklang jetzt ein zartes Geigenspiel, noch etwas zitternd wohl, aber ganz klar und ganz mit reinen Tönen, und was zu ihr hereinklang, war eine alte vertraute Melodie, die sie oft mit Dagobert gesungen hatte, als er noch ein kleiner, herziger Lockenkopf gewesen war.

Noch pochte ihr Herz wie ein Hammer, da ging die Tür leise auf und Frau Hurtig schob den Spieler herein. Frisch gewaschen und gekämmt stand er im Morgenlicht vor der Mutter, den Kopf gesenkt und doch das Auge voll Freude und unaussprechlichem Glück.

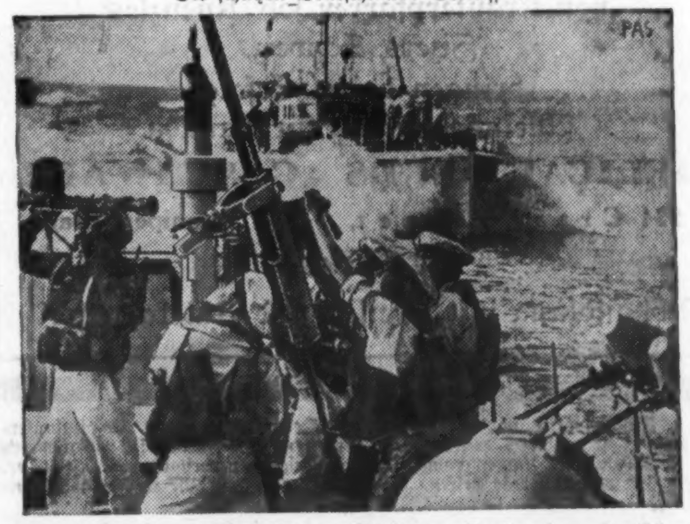
In der nächsten Minute lag er vor ihr, das Haupt in die Decke vergraben und am ganzen Leibe zitternd.

„Dagobert, du bist da! Dem Herrn im Himmel sei Dank! Heißer Dank!"

Die bebende Mutterhand strich immer wieder über sein Haupt. Er aber schluchzte: „Verzeihung! Nie wieder!" Und dann nach einer Weile: „Ich gratuliere dir zu deinem Geburtstag, liebste Mutter!" Als ob man ihr noch gratulieren mußte in dieser Stunde! Wieder einmal freuten sich die Engel im Himmel. Sie sangen ihre Lieder von der Liebe, die kein Ende nimmt, und des Knaben Geige begleitete diese Engellieder, etwas zitternd noch, aber mit reinem Klang, gerade so wie auch sein Herz gestimmt worden war, mitsamt dem Herzen seiner Mutter.

„Dennoch Künstlerblut!" flüsterte die Mutter vor sich hin. „Aber auch Glaubensmut. O, jetzt wird alles wieder gut!" — — —

Sie schützen Deutschlands Gewässer.



Auf hoher See.... Matrosen an Bord von Booten der deutschen Flotte, die sich in Abwehrbereitschaft halten gegen Luftangriffe. Diese sind den englischen berühmten „Mosquito Boats" sehr ähnlich. **Die Photographie wurde von der deutschen Zensur erlaubt.**

Einsame Weihnachten.

Wie mancher war am Weihnachtstag
wohl einsam oder krank.
Kein Weihnachtslied drang an sein Ohr,
kein froher Jubelsang.
Doch als der Herr auf Erden wallt',
war er wie sie verkannt,
Denn nirgend hatte er ein Heim,
Das er sein eigen nannt'.

Sein Kommen in die arme Welt
hat Weihnachtsfreud gebracht,
Drum stimm im Herzen an das Lied
auch in der dunkeln Nacht.
Verlassen bist du nimmermehr,
auch wenn es dir so scheint;
Gott selbst wischt deine Tränen ab,
die stille du geweint.

Horch auf, verzagtes Herz, horch auf!
Lausch jenem Engelchor!
Die Weihnachtsbotschaft sang er dir,
blick freudenvoll empor!
Ist's Herz dir bang, und füllt dein Aug'
mit heißen Tränen sich,
dann horch der Stimm', die freundlich spricht:
„Komm, ich erquicke dich!"

Unterstützt die Hilfe für Finnland.



New York.... Herbert Hoover, der frühere Präsident, hat die Leitung der Hilfe für das leidende Finnland übernommen. Er hat alle Ortsgruppen, die sich mit der Hilfe für Finnland, darunter finnische und skandinavische Vereine in ganz Amerika, befucht.

— **Helsinki. Das Oberste Kommando** der finnischen Wehrmacht meldete neue Siege über die russischen Streitkräfte auf der Landenge von Karelien und nördlich vom Ladogasee, mit schweren russischen Verlusten an Soldaten und Kriegsmaterial.

„Ein Teil der russischen Streitkräfte wurde umstellt", heißt es in der amtlichen Kundgabe, „doch leisten die Sowjet-Truppen verzweifelten Widerstand, und die große Mehrzahl wurde getötet, ehe die Kapitulation erfolgte."

„Das Aglajarvi-Gebiet befindet sich jetzt gänzlich in unseren Händen, und unser Vorstoß wird fortgesetzt," meldete die finnische Heeresleitung.

Die Stadt Aglajarvi ist 30 Meilen von der russischen Grenze entfernt.

— **Kopenhagen. Sowjetrussische** Bomber haben, hier eingelaufenen Berichten zufolge, ihre Luftangriffe auf finnische Städte wieder aufgenommen.

Unterdessen kann der Rückzug der Roten Armee in Nord-Finnland noch immer von der norwegischen Grenze aus beobachtet werden, wie von dort gemeldet wurde. Mehrere russische Bataillone wurden, diesen Berichten zufolge, in der Nähe von Saalmijarvi, dem Zentrum des Nickelgruben-Distrikts, von den Finnen umstellt. Der Weg nach Petsamo, einem Hafen am Eismeer, wurde den Russen abgeschnitten, wodurch diese gezwungen wurden, sich in östlicher Richtung gegen Kola, jenseits der sowjetrussischen Grenze, zurückzuziehen.

In dem mittleren Teile des Distrikts von Salla wurde den zurückweichenden Russen von den Finnen so stark zugesetzt, daß der Rückzug in regellose Flucht ausartete.

Die Finnen meldeten, daß sich kein „lebender Russe" mehr südlich von Salmijarvi befindet, daß jedoch „tausende tot" seien — die Opfer der schweren Schneestürme und der furchtbaren Kälte.

Unterdessen haben die finnischen Truppen auf der Landenge von Karelien einen wütenden Gegenangriff eröffnet und haben die Russen entlang der mittleren Kampflinie zurückgeworfen. Die finnische Mannerheim-Linie in diesem Kampfgebiete wird hinsichtlich ihrer Stärke häufig mit dem deutschen Westwall verglichen.

Ein russischer Angriff zwischen Kuofjarvi und Muola wurde nach intensivem Luft- und Artilleriebombardment zurückgeschlagen. Die finnischen trugen den Angriff nach Terijoki, einer Grenzstadt auf der Landenge und Sitz der finnischen „Volksregierung" von Moskaus Gnaden.

Aus Stockholm wurde inzwischen berichtet, daß, wie die dortige Zeitung „Social-Demokraten" meldete, die ganze finnische „Volksregierung" in Terijoki von den Russen verhaftet worden sei, weil sie Josef Stalin bezüglich der Stärke der finnischen Streitkräfte falsch unterrichtet habe.

Nach dem Einfall der Russen in Finnland wurde in Terijoki unter russischen Auspizien eine „rote" finnische Regierung gebildet, an deren Spitze der Kommunist Otto Kuusinen stand. Rußland hat mit dieser Schattenregierung sogar einen gegenseitigen Beistandspakt abgeschlossen.

Die Finnen sind weiter in Rußland eingedrungen und haben auf mehreren Stellen die einzige Murmansk Eisenbahn durchschnitten.

— **Istanbul, Türkei. Die türkische** Polizei machte eine Razzia auf den Klub Teutonia, ein Lokal der deutschen Nationalsozialisten, und beschlagnahmte Bücher und Dokumente. Die Beamten des Klubs wurden einem hochnotpeinlichen Verhör unterworfen, doch wurden keine Verhaftungen vorgenommen.

— **Washington, D.C. Präsident** Roosevelt ernannte Myron C. Taylor zu seinem persönlichen Vertreter im Vatikan, um gemeinsame Bestrebungen im Interesse von Frieden und Milderung von Leiden, welche aus der ungewöhnlichen Welt-Situation entstehen, zu fördern. Der Präsident teilte dies dem Papst Pius des Zwölften in einem Briefe mit, der an den Erzbischof Francis J. Spellman von New York übermittelt wurde; der letztere und Assistent-Staatssekretär A. A. Berle übermittelten den Brief dem hiesigen apostolischen Delegaten, Erzbischof Amleto Cicognani.

Gleichzeitig schrieb Präsident Roosevelt an Dr. George A. Buttrick, den Präsidenten des Bundeskonzils der Kirchen in Amerika, als ein protestantischer Führer, und an den Rabbiner Cyrus Adler, den Präsidenten des Jüdischen Theologischen Seminars von Amerika, als einen Führer des jüdischen Glaubens, ihn von Zeit zu Zeit zu besuchen, um Probleme in Verbindung mit der Welt-Situation mit ihm zu besprechen.

Taylor, ein früherer Vorsitzer der United States Steel Corporation, welcher jetzt mit dem internationalen Flüchtlings-Komitee in Verbindung steht, wird unamtlichen Botschafterrang besitzen und Gehalt beziehen, aber nicht den diplomatischen Rang eines Botschafters haben.

Beamte des Weißen Hauses teilen mit, daß dieser Schritt nicht eine Wiederherstellung diplomatischer Vertretung im Vatikan, welche im Jahr 1870 aufhörte, darstellt. Taylor wird der persönliche Vertreter des Präsidenten, nicht ein Vertreter der amerikanischen Regierung sein.

Da der protestantische und der jüdische Glauben keine zentrale Autorität wie den Papst haben, zog es der Präsident dem Vernehmen nach vor, periodisch mit ihren Führern zusammen zu treffen.

— **Paris. Die Patrouilletätigkeit** auf beiden Seiten an der Westfront wurde durch bittere Kälte fast gänzlich zum Stillstand gebracht, wie amtlich gemeldet wurde. Erkundungsflieger waren jedoch trotz der Kälte, auf beiden Seiten tätig.

— **Buenos Aires. Eine Note** Deutschlands, worin gegen die Internierung der Mannschaft des Panzerschiffes „Admiral Graf Spee" Protest erhoben wird, wurde von dem Kanzler der deutschen Botschaft, Otto Meynen, dem argentinischen Außenamt überreicht. Argentinien wies den Protest zurück.

— **Washington, D.C. Die Vereinigten** Staaten und zwanzig andere amerikanische Republiken protestierten bei Frankreich, Großbritannien und Deutschland gegen die Tätigkeit ihrer Kriegsschiffe in amerikanischen Gewässern, einschließlich der Schlacht des deutschen Panzerschiffes „Admiral Graf Spee" und britischer Kriegsschiffe in der Nähe der Küste von Uruguay. Gleichzeitig kündigten die Regierungen dieser Republiken an, daß sie Beratungen beginnen werden, um die Neutralitäts-Regeln des kontinentalen Amerika zu verstärken. Diese neuen Regeln würden versuchen, kriegführende Schiffe zu verhindern, sich in amerikanischen Häfen mit Brennstoff zu versorgen und Schäden auszubessern, wenn die betreffenden Kriegsschiffe kriegerische Akte innerhalb der etablierten Sicherheitszone begangen haben.

In der Ankündigung, welche gleichzeitig in den Hauptstädten der 21 Republiken erlassen worden ist, wurde darauf hingewiesen, daß die kontinentale Neutralität durch den Graf Spee-Zwischenfall bei Montevideo und das Versenken deutscher Schiffe durch britische Kriegsschiffe verletzt wurde.

— **Paris. In französischen Marine**kreisen wurde angegeben, die Alliierten beobachteten genau ungefähr fünfhundert deutsche Schiffe, die wie es hieß, Befehl erhalten haben, „auf irgend welchen möglichen Wegen" aus neutralen Häfen nach dem Reich zurückzukehren.

Diese Schiffe mit Ladungen von schätzungsweise 1,800,000 Tonnen liegen seit Kriegsausbruch still.

An maßgebender Stelle verlautete, Deutschland sei anscheinend bestrebt, einen Versuch zu machen, Rohmaterial zu erlangen, das sich auf diesen Schiffen befindet. Weiter wurde angegeben, die Flotten der Alliierten hätten 750 000 Tonnen Waren seit Kriegsbeginn beschlagnahmt, ohne dabei 157,000 Tonnen mit zuzählen, welche die Deutschen selbst durch Versenken ihrer eigenen Schiffe vernichteten.

Zum Beginn des Krieges waren 72 deutsche Schiffe in mittel- und südamerikanischen Häfen, aber viele haben versucht, heimzugelangen. Mehrere derselben sind von britischen Kriegsschiffen gekapert worden, darunter der Passagierdampfer „Cap Norte", ein 13,615 Tonnen großes Schiff, das am 21. September von Pernambuco, Brasilien, abgefahren wara.

— **Das britische Luftministerium** gab bekannt, daß die kgl. Luftstreitkräfte seit Kriegsbeginn 512 Mann verloren haben, darunter 380, deren Tod mit Sicherheit festgestellt werden konnte. Diese Zusammenstellung bezieht sich jedoch nicht auf die Marineflieger, die eine selbständige Organisation bilden.

— **Der französische Ministerpräsident** Daladier unterbreitete der Deputiertenkammer seinen ersten offiziellen Bericht über die französischen Verluste im gegenwärtigen Kriege. Bis zum 10. Nov., sagte der Premierminister, waren nur 1433 Franzosen im Kampfe gefallen — 1136 in der Armee, 256 in der Marine und 42 in der Luftwehr.

— **Königin Wilhelmina von Holland** erklärte in einer vorweihnachtlichen Rundfunkrede an Holland und die Kolonien, sie hoffe, daß die Spannung der letzten Wochen nachlassen werde, und daß alle Völker der Welt etwas vom Weihnachtsfrieden fühlen werden.

— **Die italienischen Behörden** haben den deutschen Bewohnern des italienischen Tirol die formelle Versicherung gegeben, daß sie auf ihrem angestammten Grund und Boden seßhaft bleiben können, unter der Voraussetzung, daß sie sich bereit erklären, italienische Bürger zu werden.

— **Während von der Westfront die** übliche gelegentliche Artilerie- und Spähtrupp-Tätigkeit berichtet wurde, setzte Deutschland weiterhin der Schiffahrt in britischen Gewässern schwer zu. Zahlreiche Schiffe, darunter eine ganze Reihe von britischen Fischereidampfern, stießen gegen Minen oder wurden bei Angriffen deutscher Flieger versenkt. Der Kapitän eines Fischereidampfers meldete, sein Schiff sei durch einen Luft-Torpedo eines deutschen Flugzeuges versenkt worden.

— **Eine riesige Luftschlacht soll** über Helgoland, wobei nach offiziellen deutschen Angaben 36 von 52 angreifenden britischen Flugzeugen von deutschen Kampffliegern abgeschossen wurden. Das amtliche Deutsche Nachrichten-Büro bezeichnete den Luftkampf als den größten, der je stattgefunden hat. Die deutschen Verluste wurden mit zwei Maschinen angegeben. Das britische Luftfahrt-Ministerium behauptete, daß nur sieben britische Flugzeuge verloren gegangen und zwölf deutsche abgeschossen worden seien.

— **Das Deutsche Nachrichten-Büro** gab bekannt, daß ein deutsches U-Boot, kommandiert von Kapitänleutnant Herbert Schultze, das von seiner dritten Fahrt nach feindlichen Gewässern zurückgekehrt ist, feindliche Schiffe mit einer Gesamtkapazität von 80,380 Tonnen versenkt hat.

— **Die britische Admiralität** berichtete, das Unterseeboot „Ursula" sei durch eine von Zerstörern gebildete Schutzsperre gelangt und habe einen sechstausend Tonnen großen deutschen Kreuzer versenkt, was aber von Deutschland in Abrede gestellt wurde.

— **Der Oberste Kriegsrat der** Alliierten beschloß in dreistündiger Beratung, in der die finnische Frage den breitesten Raum einnahm, Finnland im Einklang mit einer Entschließung des Völkerbundes alle moralische wie materielle Unterstützung zu gewähren, deren es in seinem Abwehrkampf gegen die russische Invasion bedarf und die zu leisten die Alliierten in der Lage sind, ohne ihre Stellung im Krieg mit Deutschland zu schwächen.

— **Rumänien erklärte sich bereit,** die Petroleumlieferungen nach Deutschland um hundert Prozent zu erhöhen. Die rumänische Regierung gab nach langen und schwierigen Verhandlungen, die mehrfach abgebrochen wurden ihre Zustimmung zu dem neuen Handelsabkommen. Der neue Pakt sieht vor, daß Rumänien nach Deutschland monatlich 190,000 Tonnen Petroleum liefert. In den ersten acht Monaten dieses Jahres war der Durchschnitt 120,000 Tonnen, aber seit Kriegsausbruch ist diese Menge auf 80,000 Tonnen gefallen.

— **Nachrichten der kanadischen** Presse von letzter Woche:

Der Rest der ersten Division der kanadischen Armee ist in England eingetroffen nach einer stürmischen, doch sonst ungehinderten Ueberfahrt von Canada in der Weihnachtswoche.

Seit 1913 haben wir die ersten schneelosen Weihnachten in Canada gefeiert. Das Wetter war dazu das denkbar beste, wenn es auch etwas kühler wurde. Sonntag, den letzten Dezember setzte Frost ein, doch schon Neujahr wurde es gelinder. Daß der Schnee weiß ist, merkten wir letzten Weihnachtstag, als etwas fiel, ohne die Erde zu decken. Und jetzt werden ja die Tage schon länger, und da schaut man nach dem Frühlinge aus.

Hermann Göring, Deutschlands zweiter Mann, hat jetzt bekannt gegeben, daß sie durch Flugzeuge die Minen ausstreuen. Dabei sagt er, daß sobald der Führer die Erlaubnis gibt, England in solch einer Weise durch Luftflotten bombardiert würde werden, wie es die Weltgeschichte noch nicht erfahren.

An der Westfront blieb es ganz still, ja die amerikanischen Tageszeitungen sagten, es sei dort sicherer als auf den Hochwegen der Vereinigten Staaten, wo über 500 Personen am Weihnachtstage ihr Leben durch Unglücksfälle verloren. Auf hoher See jedoch gab es keine Unterbrechung im Versenken der Schiffe.

Und in Finnland ist der Kampf ohne Unterbrechung fortgesetzt worden, alle Stürme der Russen sind aber zurückgeschlagen mit den größten Verlusten an Tausenden von Soldaten, sowie an Kriegsmaterial. Finnische Abteilungen auf Skies greifen die Russen von hinten an, haben dazu die einzige Bahn von Leningrad nach dem im Norden liegenden Murmansk an drei Stellen durchbrochen. Dafür aber bombardiert Rußland Finnlands Städte aus der Luft unaufhörlich.

Inzwischen sammelt Rußland neue Armeen an der Grenze Rumäniens und auch bei Afganistan, um Bessarabien einzunehmen und auch in Indien hineinzustoßen. Die Stimmung ist, daß Rumänien wohl durch Finnlands Erfolge nicht ohne Weiteres alles abgeben wird und weitere Schlachtfelder drohen dem heimgesuchten Europa. Sollte jedoch Deutschland die Leitung der russischen Armeen übernehmen, was heute befürchtet wird, dann werde sie als gefahrdrohend betrachtet.

Da kommt die Nachricht über ein Erdbeben, daß den Nord-Osten der Türkei heimgesucht, wo 120,000 Tote schon gemeldet sind, eine ganze Provinz liegt in Ruinen, und die Ruhe der Erde ist noch immer nicht eingetreten. Türkische und internationale Hilfe wurde sofort dorthin geschickt, doch kann sie nur durch Flugzeuge hingebracht werden, da Eisenbahn und alles zerstört ist. Krankheiten und die Kälte rafen weitere Menschen weg. Und jetzt heißt es, noch weiter nach dem Osten werden durch Ueberschwemmungen nach Regengüssen weitere Gegenden verheert und Menschenopfer verlangt.

In Rom ist ein 8 Zoll Schneefall der Stärkste in 10 Jahren zu verzeichnen.

Bei einem Zugunfall in Intalien wurden 40 Personen getötet.

In einer Vorstadt Los Angeles, Cal., vernahm man zwei Erdstöße.

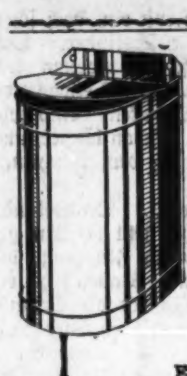
London berichtet, daß 2 deutsche Flugzeuge, als die Flottenbasis in Schottland angegriffen wurde, herabgeschossen wurden. Und ein Bomber fand sein Ende in der Nordsee.

In England ist eine weiterer Mobilisationsbefehl gegeben für alle zwischen 18 und 41 Jahren, im Ganzen werden etwa 2 Millionen dadurch frisch unter die Fahnen gebracht. Die erste Mobilisation umfaßte die Jahrgänge von 20 bis 23 Jahren.

Ein englischer Dampfer wurde durch ein U-Boot, ein englischer und ein norwegischer durch Minen versenkt.

Finnlands Nordhafen Petsamo ist von den siegreichen finnischen Truppen zurückerobert. Eine ganze russische Division von 18,000 Mann wurde an der Ostfront vernichtet. Jetzt ist im Norden eine umzingelt, die keine Aussicht zum Durchbruch hat.

England hat der Leitung des Völkerbundes die Nachricht gegeben, daß es Finnland in jeder Weise unterstützen werde, nur nicht mit Soldaten.



Praktisch, hygienisch, zeit- und wassersparend ist dieser einfache Waschapparat.

Wem es nicht möglich ist, den Waschapparat zu kaufen, der kaufe nur den Kran und löte ihn an ein passendes Gefäß. Der Preis für den Kran ist 50c; für den Waschapparat $1.75

Jacob J. Klassen,
— Box 33 —
E. Kildonan, Man.

„Die ganze Bibel gradierte Lektionen"

für unsere Sonntagsschulen,

zur systematischen Einführung in die Bibel.

Lehrerhefte für Unterstufe (Primary), (kleine Kinder vor dem Schulalter) Preis per Viertel zu .... 25c.
Lehrerhefte für Mittelstufe (Junior-teacher) zu .... 25c.
Schülerhefte für Mittelstufe (Junior-pupil) zu .... 5c.
Lehrerhefte für Oberstufe (Intermediate-teacher) zu .... 25c.
Schülerhefte für Oberstufe (Intermediate-pupil) zu .... 5c.

Bestellungen mit Zahlung sind zu richten an:
RUNDSCHAU PUBLISHING HOUSE
672 Arlington St., —— Winnipeg, Man.

Die „Biblische Geschichte

für mennonitische Elementarschulen — Oberstufe — von den Religionslehrern K. Unruh, W. Neufeld (in Reedley, Cal. gestorben) und K. Wiens," 208 Seiten stark, in Leinwandeinband ist fertig.

Der Preis ist: für 1 Exemplar $1.00
für 12 Exemplare zu .... —.90
für 24 Exemplare zu .... —.85
für 36 Exemplare zu .... —.80

Die Bestellungen mit Zahlungen richte man an:

MENNONITISCHE RUNDSCHAU
672 Arlington St. — Winnipeg, Man.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabatt.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabatt.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street —— Winnipeg, Man., Canada

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man., Canada.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $........

Name ....
Post Office ....
Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft," „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den USA. auch persönliche Schecks.) Auch kanadische „Post Stamps" dürfen als Zahlung geschickt werden.

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....
Adresse ....

Ein „Star" stirbt.



New York City Douglas Fairbanks, Sr., mußte seine Laufbahn abbrechen, und mit 55 Jahren ereilte ihn ein Herzschlag, der seinem Leben ein Ende machte, und er ist in die Ewigkeit eingetreten. Wie er dort gelandet, sagen die Tageszeitungen nicht. Mit ihm ist seine Frau, die frühere Lady Sylvia Ashley.

Erstes Deutsches Lesebuch — Schreib- und Lesefibel, 196 Seiten stark, reich illustriert, sehr zu empfehlen. Preis 30c.

Zweites Lesebuch. Für Fortgeschrittene. Beide Bücher sollten neben der Biblischen Geschichte für den deutschen Unterricht gebraucht werden, im Heim sowie auch in der Schule. Beide in dauerhaftem Einband. Preis 30c.

Rundschau Publ. House,
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Vermittelung

Feuer- und Automobil-Versicherungen, Kauf und Verkauf von Grundeigentum, Farmen und Gartenfarmen zu verkaufen.

G. P. Friesen,
362 Main St., Winnipeg, Man.
— Telefon 93 444 —

Viel Glück im Neuen Jahr
wünscht allen Kunden und Freunden



A. BUHR
vieljährige Erfahrung in allen Rechts- und Nachlaßfragen.
325 Main Street, Winnipeg, Man.
Office Tel. 97 621 Res. 38 025

Achtung!

Für Schulen und Jugendvereine! „Knospen und Blüten aus deutschem Dichterwald." Band I enthält die schönsten Weihnachtsgedichte und -Gespräche für Schule und Familie.

Band II enthält eine sehr reiche Auswahl der herrlichsten Gedichte und Gespräche für christliche Jugendvereine.

Preis Band I broschiert $0.50
Preis Band II broschiert $1.25
Preis Band II in schönem Einband $1.40

Die Bücher sind zu beziehen durch J. C. Thießen, 339 Mountain Ave., Winnipeg, Man.

Geschichte der Märtyrer
oder
kurze historische Nachricht
von den
Verfolgungen
der
Mennoniten.
Erste kanadische Auflage.

Herausgegeben von den Mennonitischen Gemeinden Manitobas.

Dieses 215 Seiten starke Buch im besten Leinwandeinband in handlichen Format von 4½ bei 7 Zoll ist fertig zum Versand. Der Preis ist 75 Cent portofrei. Bei Abnahme von 10 Büchern zu 65 Cent pro Buch. Bestellungen richte man an Pr. J. P. Löwen, R. R. 1, Box 44, Giroux, Man. oder an die Mennonitische Rundschau.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Korn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an:

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.